



**Biografische Notizen zu
Professor Walt(h)er Kucharski
(20. 6 1887 – 11. 11 1958)**

**Zum dreijährigen Bestehen der
Technischen Universität
Berlin-Charlottenburg
Ein Rückblick von W. Kucharski, Berlin
(1949 als Manuskript geschrieben)**

Aufbereitet von Achim Leutz
Dezember 2016

Das Portrait Kucharskis wurde von Grafiker Werner Hahmann ¹ geschaffen und hängt im Großen Senatssitzungssaal (H 1035) der Technischen Universität Berlin (TUB) in einer Bildergalerie, in der die Portraits aller ehemaligen Rektoren und Präsidenten der TUB nach 1945 gezeigt werden.

Quelle: Universitätsarchiv der TUB

¹Professor Hahmann war der erste Dekan der Fakultät für Architektur an der neuen Technischen Universität Berlin.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	I
I. Einleitung: Bedeutung des Juni 1949	3
II. Die Hauptereignisse	
von Mai 1945 bis heute	4
1.) Mai 1945 bis Herbst 1945	4
2.) Herbst 1945 bis Sommer 1946	7
3.) Sommer 1946 bis heute	14
4.) Mitteilungen über die Finanzen	22
5.) Einige kritische und ergänzende Bemerkungen	23
III. Die wichtigsten Gesichtspunkte und Maßnahmen aus der Zeit	
von Dezember 1945 bis August 1947	24
1.) Drei allgemeine Grundsätze	24
2.) Die wichtigsten konkreten Leitsätze	25
3.) Die wichtigsten Maßnahmen zur Verwirklichung dieser Leitsätze	27
IV. Ergänzende und kritische Ausführungen zu III	29
1.) Zur Frage der Autonomie einer Universität; der Finanz-Ausschuß	29
2.) Der Ältestenrat; Zusammensetzung des Lehrkörpers	35
3.) Zur Verallgemeinerung der Ziele einer technischen Universität .	36
4.) Die Studenten	39
V. Drei Schlußabschnitte von mehr persönlicher Art	39
Anhänge	1
A Beschluß über die Wiedereröffnung der Technischen Hochschule	1
B Übersetzung einer Rede, gehalten vom General Officer Commanding British Troops Berlin bei der Gelegenheit der Eröffnung der Technischen Hochschule Berlin-Charlottenburg, die von jetzt ab den Titel Technische Universität Berlin-Charlottenburg tragen soll	1
C Antwort des Rektors Professor W. Kucharski	1
D TECHNISCHE UNIVERSITÄT - UNIVERSITAS LITTERARUM ?	1

Vorwort

Die Technische Universität Berlin feierte 2016 das 70-jährige Bestehen. Darüber ist sicher manches geschrieben und geredet worden. Vieles über die Zeit der Gründung ist bei Brandt ² nachzulesen. Dort wird u.v.a. mehrfach ein Manuskript³ von Prof. Walt(h)er⁴ Kucharski, dem ersten Rektor der TUB, aus dem Jahre 1949 zitiert, das Gegenstand der vorliegenden Arbeit ist.

Das Interesse an Kucharski wurde bei Recherchen im Zusammenhang mit der Biografie Hermann Föttingers geweckt, bei denen es viele Berührungspunkte zwischen beiden gibt und den Kucharski zum Schluß seines Manuskripts erwähnt:

Von den Toten möchte ich Hermann Föttinger nennen, meinen Chef, Lehrer und Freund, der mich auch schließlich nach Berlin geholt hat. Er war seinerzeit nach dem damaligen Zentrum Berlin berufen worden, weil man mit Recht und späterer Bestätigung von seiner bedeutenden und sauberen Persönlichkeit einen günstigen Einfluß auf die in Charlottenburg stets etwas gefährdeten Hochschuleverhältnisse erwartete. Mit ihm habe ich häufig über die in dieser Niederschrift angeschnittenen Probleme gesprochen, und ich glaube, daß er heute meinen Ausführungen zustimmen würde.

Wenn man das Manuskript und auch andere Auslassungen Kucharskis zur Hochschulausbildung liest kommt einem Föttingers Definition des „Fachmanns“ in den Sinn:

Wir müssen dabei immer an die hölzernen Fächer der Registratur denken, in deren jedem ein „Fachmann“ sitzt, ohne von der Welt des Nebenmannes eine Ahnung zu haben, geschweige einmal einen Blick hinüber zu tun oder sich Belehrung zu holen.

Wir raten Ihnen dringend, allen egoistischen Wünschen der Industrie und Behörden zum Trotz, nicht schon in jungendlichem Alter ein solcher „Fachmann“ oder „Fachphilister“ zu werden, sondern sich den freien Blick für Gott und die Welt zu erhalten und die Grundlagen und allgemeinen Zusammenhänge seines Gebietes mit Nachbargebieten zu studieren.

Das übertriebene Spezialistentum ist der Tod der akademischen Berufe und der Quell frühzeitiger Vergreisung.

²Brandt, P.: Wiederaufbau und Reform - Die Technische Universität Berlin 1945 - 1950, in: Rürup, Hrsg.: Wissenschaft und Gesellschaft, Bd. 1, 1979

³Quelle: UA TUB, 410 Nachlass Hans Ebert, Nr. 39

⁴man findet beide Schreibweisen

Zur Neugründung der Technischen Universität Berlin hat sich Kucharski sehr für eine nicht nur einseitige Fachausbildung ein- und durchgesetzt. Die auch dabei erfahrenen Widerstände hat er aus seiner Sicht dargestellt. Es bleibt dem Leser überlassen Kucharskis Gedanken zu folgen.

Das vorhandene Manuskript ist vom 1.7.1949 datiert und einem Schreiben vom 17.7.1950 an Professor Romberg beigelegt. In diesem Schreiben teilt Kucharski mit, daß er das Manuskript für sich selbst zur eigenen Aufarbeitung der Gründungszeit erstellt hat. An eine Veröffentlichung war nicht gedacht; nur ein kleiner Kreis vertrauter Personen hat dieses Manuskript erhalten. Das waren Dr. Kruspi, Prof. Schoene und Dr. Rudolf Wille, der einerseits Föttingers Oberingenieur und Nachfolger im Amt, andererseits Kucharskis Rektoratsassistent war.

Leider ist das Manuskript nur als schlecht lesbarer Durchschlag im Universitätsarchiv vorhanden. Auch um es selbst besser lesen und verstehen zu können habe ich mir die Mühe gemacht, eine lesbare Abschrift anzufertigen.

Im Manuskript ist von drei Anhängen die Rede, die ich ebenfalls beigelegt und um einen weiteren Anhang ergänzt habe, nämlich die Erwiderung Kucharskis auf die Ansprache von General Nares anlässlich der Eröffnung der Technischen Universität.

Zum Schluß möchte ich mich bei Frau Dr. Irina Schwab, der Leiterin des Universitätsarchivs der TU Berlin, bedanken, die mich stets offen und hilfsbereit bei meinen Recherchen unterstützt hat.

Achim Leutz
Falkensee, Dezember 2016

I. Einleitung: Bedeutung des Juni 1949

Im Frühsommer 1946 wurde an der im April desselben Jahres neu eröffneten Technischen Universität Berlin-Charlottenburg unter Zustimmung der maßgebenden Behörden und der Vollversammlung des Lehrkörpers der Senat gebildet, womit die innere Organisation in gewissem Sinne vollständig wurde. Seitdem sind heute fast genau drei Jahre vergangen. Bereits dieser Umstand läßt einen mit Erinnerung und Kritik verbundenen Rückblick als begründet erscheinen.

Das andere psychologische Momentum des Juni 1949 scheint dem Verfasser darin zu liegen, daß die T.U. mit diesem Monat nach längerer Unsicherheit in ein klares Rechtsverhältnis zum Magistrat tritt. Eine Eröffnungsbilanz für diesen Zeitpunkt würde auf der Aktivseite der T.U. einen bedeutenden Posten treuer und erfolgreicher Arbeit der vergangenen drei Jahre aufweisen, der in allem Wesentlichen der stillen, unverdrossenen Tätigkeit vieler Hochschulangehöriger vom einfachsten Arbeiter und Angestellten bis zum o. Professor zuzuschreiben ist, die einfach und geradlinig, ohne sich durch ständige Widerwärtigkeiten stören zu lassen, das tun, was ihres Amtes ist. Auch zeigen sich an einigen Stellen deutliche Ansatzpunkte für das Fortschreiten von Vernunft und akademischem Anstand sowie für die Erkenntnis der heutigen Realitäten und Notwendigkeiten. Diesem unzweifelhaften Aktivposten seht aber eine sehr unangenehme Seite der Passiva gegenüber. Der peinlichen Aufgabe, diese im einzelnen auszuführen, kann ich mich entziehen, da die betreffenden Dinge jedem erkennbar vorliegen, der sehen will und kann. Das bedeutet aber nichts anderes, als daß der heutige Zustand demjenigen von 1945/46 in mancher Beziehung ähnlich ist: Es muß erneut aufgebaut und saniert werden. Dabei müssen zwangsläufig dieselben Aufgaben und Problemstellungen in den Vordergrund treten wie damals. Es dürfte also auch aus diesem Grunde nützlich sein, heute einiges von den damaligen Vorgängen, Auffassungen und Lösungsansätzen zusammenhängend darzustellen und daran einige Bemerkungen zu knüpfen.

Daß der Verfasser hierbei mehr in Erscheinung tritt, als ihm persönlich angenehm ist, kann nicht vermieden werden, denn dies folgt einfach aus den Funktionen, die er damals unter merkwürdigen, in mancher Hinsicht wohl einmaligen Verhältnissen nolens volens übernommen hatte. Überdies ist diese Niederschrift lediglich für einen kleinen Kreis von Personen bestimmt, die dem Verfasser so gut bekannt sind, daß er mit freundlichem Verständnis, welches

Kritik und abweichende Meinungen nicht ausschließt, rechnen kann, und daß die Mißdeutung seiner Äußerungen als ungebührliches Vordrängen oder als Eitelkeit und Herrschsucht irgendwelcher Art kaum zu erwarten ist. Aus Gründen der zuletzt angedeuteten Art wurde auch die ursprünglich erwogene Absicht, einen Aufsatz für einen größeren Leserkreis zu schreiben, fallengelassen. Hierbei hätte nämlich soviel Rücksicht geübt werden müssen, daß Wesentliches, auf dessen Beleuchtung es gerade ankommt, ungesagt geblieben wäre, ohne daß man damit unnütze Parteibildung und widerwärtiges Gezänk mit Sicherheit vermieden hätte.

II. Die Hauptereignisse von Mai 1945 bis heute

1.) Mai 1945 bis Herbst 1945

Als ich Ende Mai 1945 nach mancherlei Schicksalen wieder in Berlin landete, fand ich entgegen meiner Erwartung auf dem Hochschulgelände nicht nur Trümmer vor. Im Zusammenhang mit dem damaligen Magistrat hatte sich bereits ein komplettes Registrierungsbüro für die Anwesenden und Zurückkehrenden gebildet, das in voller Tätigkeit war, und vor allem war eine beträchtliche Anzahl von Oberingenieuren, Assistenten, Studenten, Angestellten mit erstaunlicher Frische und Energie damit beschäftigt, die noch vorhandenen Gebäudereste von Schmutz und Schutt zu reinigen, damit schleunigst eine Neueröffnung der Hochschule stattfinden könnte. Diese mir entgegenstrahlende Frische und Energie unter den trübsten und finstersten äußeren Umständen wird mir unvergeßlich bleiben; ihr lag unverkennbar der zähe Wille zum Weiterleben zugrunde, aber ebenso unverkennbar war damit die Überzeugung verbunden, daß die offenbare furchtbare Katastrophe einen Sinn nur erhalten könnte, wenn das Neue besser und anständiger werden würde als das zerstörte Alte. Man empfing mich mit offenen Armen und ersuchte mich, die in dieser Situation notwendigen zusammenfassenden, repräsentierenden und organisatorischen Funktionen zu übernehmen. Unmittelbar dringend war die Herstellung einer tragfähigen Verbindung mit den Russen, die damals das Gelände besetzt hatten, die begonnene Tätigkeit unter Hergabe der notwendigen Räumlichkeiten gestatteten und bereits ungeduldig auf einen verhandlungsfähigen Vertreter des Lehrkörpers warteten. Prof. Schnadel, der in Berlin war und hierfür wohl

zuerst infrage kam, hielt sich noch unentschieden, und man erwartete von mir, daß ich etwas täte und zustandebrachte.

Ich folgte diesem dringenden Ersuchen nach kurzer Bedenkzeit. Man wußte von mir, daß ich die kleinliche Eitelkeit nach Ämtern und Würden einer Hochschule nicht besaß; niemand konnte mir also berechnete Vorwürfe in dieser Richtung machen, wenn ich mich in der mir angetragenen Weise betätigte. Man wußte auch, daß ich aus der Industrie eine vielleicht nicht übermäßig große, aber doch über dem Durchschnitt hinausgehende Erfahrung im Verkehr mit Angehörigen anderer Länder mitgebracht hatte, und es erschien mir aus solchen und ähnlichen Gründen als meine Aufgabe, in der damaligen außergewöhnlichen Situation meine persönliche Abneigung gegen öffentliches Auftreten beiseite zu schieben und etwaige Fähigkeiten, die der Allgemeinheit nützlich sein könnten, in deren Dienst zu stellen. Auch vor mir selbst hatte ich ein Ausweichen in der damaligen Lage nicht als richtig empfunden. Ich hatte mich neben meinem Beruf ziemlich viel und lange mit Geschichte, Politik und ähnlichen Dingen der Menschen im allgemeinen und besonderen befaßt, und nun bot sich die Gelegenheit, hiervon einiges auf dem wichtigen Gebiet der Universitäten und Hochschulen zu nützlicher Wirkung zu bringen.

Dies waren etwa die ersten Überlegungen, die mir an jenem Tage durch den Kopf gingen. Ich hatte ja zu sagen und befand mich sehr bald (ich glaube noch am gleichen Tage) bei dem maßgebenden russischen General, mit einer Dolmetscherin ⁵ der die T.U. nicht nur an jenem Tag, sondern auch noch bei unzähligen späteren Gelegenheiten mehr zu verdanken hat, als die meisten es wissen oder wissen wollten. Der General sprach längere Zeit mit mir und sagte dann etwa: „Ich habe Vertrauen bekommen; Sie scheinen zu glauben, was Sie sagen; bilden Sie ein Komitee zum Wiederaufbau einer Hochschule“. Dies war genau das, was wir brauchten.

Ich trat dann mit Schnadel in nähere Berührung, der nunmehr bereit war mitzumachen, wozu er durch Energie und Erfahrung wohl geeignet war; wir hatten von früher her manche persönliche und fachliche Berührungspunkte und verabredeten „loyale Zusammenarbeit für eine gute Sache“.

In einer Versammlung der anwesenden Hochschulangehörigen hielt ich eine kurze Ansprache, die, wie alles aus jener Zeit, nach schneller Vorüberlegung improvisiert war. Hieraus ist mir ein Satz besonders im Gedächtnis geblieben: „Es würde ernsthaft der Versuch gemacht werden, etwas Besseres und Anstän-

⁵Anm: Frau Bestak

digeres aus dem vor uns liegenden äußeren und inneren Trümmerhaufen zu schaffen; jeder, der mitmachen wollte, möge sein Gewissen prüfen, ob er hierzu bereit wäre“.

Natürlich prüften alle ihr Gewissen, und alle waren bereit. Der Ausschuß zum Wiederaufbau der Hochschule wurde gebildet; aus ihm hat sich nach mancherlei Varianten, die hier nicht im einzelnen zu behandeln sind, der spätere kommissarische Senat entwickelt.

Im Verhältnis zu Schnadel zeigte sich bald, daß „loyale Zusammenarbeit für eine gute Sache“ leichter zu verabreden als durchzuführen ist. Ich war sicherlich nicht immer als der Ältere auch der Ruhigere und Weisere, versuchte es aber schließlich insofern zu sein, als ich mich von den äußeren Angelegenheiten zurückzog und auf die Sparten des inneren Aufbaus beschränkte. Man war sehr rührig nach außen. Die Russen hatten u.a. geäußert, wir möchten in einem großen Gebäudekomplex in Berlin-Lichtenberg übersiedeln, den sie uns herrichten wollten. Aus begreiflichen Gründen war es schwer, eine solche Entscheidung zu treffen. Dann wurde die Übernahme des Charlottenburger Sektors durch die Westmächte als bevorstehend bekannt. Soviel ich erfuhr, wurden von unserem Ausschuß viele Fäden nach allen möglichen Seiten gesponnen, es wurde in der üblichen Weise sehr viel verhandelt, gesessen, geredet; wenig beschlossen und noch weniger ausgeführt; es war noch nicht so weit. Langsam aber stetig gingen gleichzeitig die Aufräumungs- und Wiederherstellungsarbeiten vorwärts, und wenn man uns, was glücklicherweise nicht geschah, die Eröffnung im Oktober 1945 von irgendeiner Stelle zugestanden hätte, so hätten wir zu diesem Zeitpunkt zuversichtlich und selbstverständlich angefangen. Dieser vielleicht etwas übertriebene Eifer (ohne den aber die gesamte Tätigkeit jener Zeit nicht möglich gewesen wäre) ist vielleicht einer der Gründe für manche übereilte Berufung aus der damaligen Zeit, von denen die meisten in mir nicht bekannten kleineren Kreisen vorbereitet und dann dem Ausschuß zur Annahme vorgelegt wurden.

Im Spätsommer und Herbst war ich krank, lag wochenlang zu Hause und versuchte, meine Fachwissenschaft wieder einigermaßen in Ordnung zu bringen. Mit besonderem Interesse widmete ich mich außerdem der Vorbereitung sogenannter Vorseminare, deren Notwendigkeit von einsichtigen Mitgliedern des Lehrkörpers schon vor dem Krieg häufig erörtert worden war und die man jetzt verwirklichen wollte, um gleichzeitig mit der notwendigen fachlichen Vorbereitung eine allgemeinere Aufgabe der Lösung näherzubringen, auf die ich

später ausführlich zurückkommen werde.

In jene Zeit fiel übrigens auch die Gründung der „Taberna“ in engem Zusammenhang mit der Hochschule. Sie war in Zusammenarbeit zwischen Herrn M.⁶, Schnadel und dem späteren ersten Prorektor zustande gekommen. Ich äußerte meine stärksten Bedenken, als mir die vollzogene Tatsache bekannt wurde; dementsprechende Briefe dürften noch vorliegen. Da ich weiterhin über diese Angelegenheit nicht mehr sprechen will, sei an dieser Stelle folgendes vermerkt: Ich habe mich später überzeugen lassen, daß meine Bedenken übertrieben waren, daß aus der Angelegenheit etwas Nützliches und Vernünftiges zu entwickeln war und daß andere Möglichkeiten unter den damaligen Verhältnissen kaum bestanden. Die nicht allgemeine Crux der Sache liegt darin, daß ein Mensa-Essen zu einem für die Studenten tragbaren Preis ein Verlustgeschäft ist. Da mit entsprechenden Zuschüssen nicht zu rechnen ist, muß das betreffende Unternehmen den aus Mensa-Essen entstehenden Verlust als erheblichen reinen Überschuß eines hierüber hinausgehenden Betrieb herauswirtschaften. Dazu gehört, wie eine einfache Kalkulation zeigt, ein großer andersartiger Umsatz, und dieser erfordert einen Apparat an Personal etc., der dem außenstehenden und nicht orientierten Beobachter mit den studentischen Bedürfnissen nicht im Verhältnis zu stehen scheint. Ich glaube nicht, daß dies heute wesentlich anders ist. Daß sich heute wohl alles ruhiger und geordneter abspielen dürfte als damals, liegt vor allem in der Besserung der allgemeinen Verhältnisse, die von vielen allerdings nicht genügend objektiv empfunden wird, da das Ausmaß der damaligen Katastrophe das Realisierungsvermögen sehr vieler Menschen nach Fähigkeit und gutem Willen weit überstieg. Sicherlich sind Fehler auch in dieser Sache gemacht worden; aber die maßlosen Vorwürfe, die man z.B. von gewissen Stellen gegen M. erhoben hat, haben sich in allem Wesentlichen als unbegründet erwiesen.

2.) Herbst 1945 bis Sommer 1946

Oktober, November kamen heran. Charlottenburg gehörte jetzt zum englischen Sektor. Es war zu erwarten, daß man in Zukunft allein mit dieser Besatzungsmacht zu tun haben würde, aber ein bestimmtes Ereignis bezüglich einer Eröffnung unserer Hochschule lag noch nicht vor. Herr Schnadel verließ uns und ging nach Hamburg, nachdem er mir die Geschäfte des kommissarischen Rektors in

⁶Anm: Mentzel, Studentenwerk)

kurzem Gespräch überreicht hatte. Mit der englischen Behörde war er bereits in Berührung gekommen, hatte von ihr eine gegen ihn lautende Entscheidung in einer unerfreulichen Auseinandersetzung mit der damaligen Betriebsvertretung hinnehmen müssen und war wohl auch sonst auf Schwierigkeiten gestoßen, wie ich aus späteren Andeutungen der betreffenden englischen Persönlichkeiten mit Sicherheit entnehmen konnte. Es war auch davon die Rede, daß andere Mitglieder des Ausschusses privatim mit den Engländern in Berührung gekommen waren, ohne daß aber von einem Vorwärtskommen unserer Angelegenheit etwas zu bemerken war.

Bevor ich nach der Abreise Schnadels das provisorische Rektorat übernahm, habe ich die Angelegenheit in kleinem und kleinsten Kreise eingehend durchgesprochen und mehreren dafür infragekommenden Herren (nach meiner Erinnerung dreien oder viere) dringend nahegelegt, dieses in damaliger Zeit ziemlich schwierige und verantwortungsvolle Amt selbst zu übernehmen. Dies geschah nicht nur aus selbstverständlicher Vorsicht, ich meinte es ernsthaft. Ich war durch den Verlauf meiner persönlichen Angelegenheiten nach außen und innen schwer in Anspruch genommen; bei der Knappheit der verfügbaren Lehrkräfte mußte ich damit rechnen, nach einer etwaigen Eröffnung auch meine Vorlesungen und Übungen für etwa 800 Hörer durchführen zu müssen. Die vergangenen Monate hatten außerdem zur Genüge gezeigt, daß die Tätigkeit des Rektors, die in normalen Zeiten mehr eine Sache der Form und der Repräsentation ist, unter den damaligen Verhältnissen außerordentlich schwierig sein würde. Die zu lösende Aufgabe bestand darin, daß in einem geistigen und materiellen Trümmerhaufen eine Hochschule, also ein lebendiger Organismus mit erzieherischen Zwecken und Ziele, aufzubauen war, und dies unter den Spannungen eines Kräftespiels mit den folgenden Hauptkomponenten: Zwei Besatzungsmächte, ein kommunistischer Magistrat, eine mit weitgehenden Befugnissen ausgestattete Betriebsvertretung, eine beträchtliche Schar von wohlmeinenden, aber naturgemäß ziemlich unklaren und unerfahrenen jungen Assistenten, Studenten und Angestellten sowie ein bunt zufallsmäßig zusammengewürfelter Lehrkörper in statu nascendi, also ungefähr im kleinen die gleiche Situation wie diejenige des deutschen Volkes im großen.

Für diese Aufgabe waren ernsthafte, geschäftsfähige und den Aufgaben der Zeit wenn auch nicht gewachsen so doch wenigstens aufgeschlossene Mitarbeiter mit der Fähigkeit und dem Willen der loyalen Zusammenarbeit erforderlich, und die vergangenen Monate hatten bereits mit ziemlicher Deutlichkeit

geezeigt, daß die vorhandene Auswahl solcher Persönlichkeiten gering war. Es war mir daher von vornherein klar, daß der dem ersten Rektor blühende Rosenstrauß im wesentlichen aus Dornen bestehen würde, von denen ich bereits durch meine Lehrstuhl­tätigkeit zusammen mit meinen persönlichen Umständen ein ausreichendes Quantum zu erwarten hatte. Eine Ahnung der bevorstehenden Schwierigkeiten scheint bei den Herren, denen ich damals die Übernahme des Rektorats nahelegte, vorhanden gewesen zu sein, denn sie lehnten damals alle mit Entschiedenheit die Übernahme des Amtes ab und haben die Realisierung der im Verhältnis zu früheren Zeiten verstärkt auftretenden Sucht nach scheinbar leitenden Hochschulposten und -pöstchen erst später versucht.

Anfang Dezember 1945 kam meine erste Verabredung mit der englischen Behörde zustande, und zwar ohne alle „diplomatischen“ Hintertüren, auf dem einfachen geradlinigen Wege von der Behörde zum verantwortlichen Mann. Die Unterredung verlief außerordentlich günstig, das Eis war in zehn Minuten gebrochen. Ich hatte das Glück, daß die Argumente, mit denen ich für eine baldige Eröffnung der Hochschule plädierte, genau diejenigen waren, die den beiden für uns maßgebenden englischen Vertretern am ehesten einleuchten konnten und auch einleuchteten. Ich versuchte nicht, mit fadenscheinigen und auch heute noch sehr diskutierbaren Gründen den Beweis zu erbringen, daß das einer Art Selbstzerstörung zerfallene deutsche Volk zu seiner Gesundheit vor allen Dingen einer Überzahl fachlich spezialisierter Diplomingenieure bedürfe, sondern wies darauf hin, daß es zu der heutigen Kultur und Zivilisation der Völker gehört, auf hoher Stufe Technik zu treiben, daß man also eine vitale Ader des modernen Lebens unterbindet, wenn man nicht eine genügende Anzahl hochstehender technischer Bildungsanstalten zu erneuter Existenz bringt, ein Argument, das unwiderleglich ist und verstanden sowie acceptiert wurde. Diese breite Basis war den Umständen und auch den infragekommenden englischen Persönlichkeiten adäquat, die beide aus Cambridge kamen auf hoher Stufe einer politischen, historischen, literarischen und musikalischen Bildung. Im Grunde leitet sich die erstaunliche Tatsache, daß die Engländer die technische Hochschule in Berlin in der bekannten Weise gefördert und nach kurzer Zeit wie einen Augapfel betreut haben, zum großen Teil aus dem glücklicherweise vom ersten Augenblick in das Blickfeld gebrachten soeben erwähnten Argument sowie einer glaubhaften Vertretung und produktiven Formulierung her, die auch in dem ersten Abschnitt unseres ersten ihnen vorgelegten Exposés enthalten ist. Dieses war am 8.12.45 fertiggestellt. Sein erster Absatz lautet...

„Der Trieb, die Natur zu erforschen und technisch zu beherrschen, d.h. also: technische Naturwissenschaft oder naturwissenschaftliche Technik zu treiben, ist eine so tiefliegende menschliche Eigenschaft, daß man sie nicht unterdrücken kann, sondern pflegen muß. Diese Pflege geschieht u.a. an den technischen Hochschulen; diese sind also wesentlich für Kultur und Zivilisation. Ein Volk, das eine einigermaßen vollständige Existenz behalten soll, muß daher auch technische Hochschulen besitzen“.

Bereits am 14.12.45 konnte ich an meinem Brett einen Beschluß bekanntgeben, der unter Teilnahme der Vertreter des englischen Education Department, des Magistrats und der Technischen Hochschule nach Inhalt und Wortlaut zustande gekommen war, wonach die Eröffnung sichergestellt und für den 5. März 1946 in Aussicht genommen wurde. Der Beschluß liegt in Abschrift dieser Niederschrift bei. Mit Rücksicht auf heutige Vorgänge sei darauf hingewiesen, daß dieser grundlegende Beschluß bereits folgende Punkte als wesentlich enthält:

Für die Zukunft eine Erweiterung der Lehrgebiete für die Studenten auf Angelegenheiten der Philosophie, der Erkenntniskritik, der Geschichte, der Politik und sonstiger spezieller und allgemeiner Kulturbezirke; und bereits für die Zwischenzeit bis zur Eröffnung eine Ergänzung der bereits früher eröffneten Vorkurse durch Sonderkurse über Geschichte, Politik, Kultur und Sprachen.

Die Vorkurse waren bereits verhältnismäßig früh unter Genehmigung der Behörden als Bestandteil der Hochschule eröffnet worden. Sie wurden von der Hochschule geleitet; ihre Dozenten wurden ebenso wie der Lehrplan von der Hochschule bestimmt. Dr. Stark hatte die Aufgabe ihrer Organisation unter der Hochschulleitung übernommen und mit vorzüglichem Geschick durchgeführt. Da hierfür keine Geldmittel zur Verfügung standen, mußten sie sich selbst tragen. Daß diese in der damaligen Zeit besonders notwendige und wertvolle Einrichtung später von gewisser Seite als eine Art persönlichen Unternehmen von Dr. Stark hingestellt wurde, beruht auf den üblichen Quellen der Unkenntnis und des Übelwollens, und ich halte es heute noch für einen Fehler, daß man diesen Mann später, bei der Überleitung der Vorkurse in die Grundsemester, nicht in diese eingefügt hat, wo er nach seinen besten Fähigkeiten hingehört.

Im Eröffnungsbeschluß waren die „allgemeinen Kulturbezirke“ als Teilder allgemeinen Fakultät vorgesehen. Als man aber später an die Verwirklichung dieser Programmpunkte heranging, zeigte es sich, daß jene Gliederung undurchführbar war. Die ursprüngliche Allgemeine Fakultät der Technischen

Hochschulen umfaßte die Mathematik und die allgemeinen Naturwissenschaften. Die spätere Hinzufügung der Wirtschaftswissenschaften war bereits eine Verlegenheitsmaßnahme, durch welche die Zusammensetzung der Allgemeinen Fakultät inhomogen wurde, ohne an Allgemeinheit zu gewinnen; es wäre ein für unsere Verhältnisse verderbliches Mißverständnis, das aber besonders nach Kriegen aufzutauchen scheint, wenn man die Wirtschaft als eine der Technik im allgemeinen Sinne übergeordnete Kategorie auffassen wollte. Die vorhandene Allgemeine Fakultät ist also schon unter normalen Verhältnissen ein recht inhomogenes Gebilde, das außerdem mit den Mathematikern, Physikern, Chemikern und Wirtschaftlern aus Personen besteht, die häufig noch erheblich mehr als die Ingenieure und Architekten zum extremen Spezialistentum neigen. In unserem speziellen Fall war (und ist) diese Fakultät noch besonders unglücklich zusammengesetzt, und es zeigte sich sehr früh, daß dieses Gebilde es besonders schwer hatte (und hat), zu einem produktiven Organ zusammenzuwachsen. Dies gilt bereits für die unmittelbaren Aufgaben, die für die Technik allein obliegen. Allgemeinere Aufgaben im Sinne des Eröffnungsbeschlusses durchzuführen, erwies sie sich sehr bald als vollkommen unfähig. Das wird hier, wie so vieles andere, nicht niedergeschrieben, um über einzelne Menschen Unangenehmes zu sagen oder ihnen Vorwürfe zu machen; aber offenbare Tatsachen, auf die es ankommt, muß man sehen, erkennen und auch aussprechen; es ist nicht Schuld des Verfassers, daß es im Leben der Menschen meistens auf Dinge ankommt, die für manche Leute unangenehm sind.

In der Zeit bis zur Eröffnung wurde viel und wie ich glaube gut gearbeitet. Besonders im Rektorat, das in solchen Umständen eine wesentlich andere Rolle spielen mußte als unter normalen Verhältnissen, häufte sich die Arbeitslast ins Erstaunliche. Noch heute wundere ich mich darüber, was damals eine Handvoll von dreiviertel verhungerten Leuten in kürzester Zeit, fast ständig aus dem Nichts improvisierend, zustandegebracht hat. In dieser Verbindung ist es unmöglich, die zeitweise bis über die Grenze der körperlichen Leistungsfähigkeit gehende Mitarbeit von Dr. Wille nicht zu erwähnen, der mit selbstloser Hingabe an das Ziel mehr als die Hälfte der Arbeitslast übernahm und fast zwei Jahre lang getragen hat, ohne die Tätigkeit für das von ihm übernommene Lehrgebiet zu vernachlässigen. Seine unentbehrliche Mitarbeit wurde dadurch besonders wertvoll, daß er die glückliche Gabe besitzt, Ernst und Sachkenntnis mit natürlicher Freundlichkeit und bei allen inneren Takt zwanglosen äußeren Formen zu verbinden, Eigenschaften, die für einen näheren Verkehr mit der

hier infragekommenden englischen Typen äußerst willkommen, wenn nicht unentbehrlich sind.

Die Eröffnung wurde dann noch um drei Wochen verschoben; sie fand am 9.4.46 durch den englischen General Nares in Anwesenheit des Oberbürgermeisters von Berlin und anderer Magistratsvertreter statt. Die dabei von General Nares gehaltene Rede war vom Education Department ausgearbeitet und in ein erstaunlich gutes und hochstehendes Deutsch übersetzt. Ich halte diese Rede auch heute noch für ein wichtiges und wertvolles Dokument. Sie wurde später gedruckt und verteilt; die Engländer waren wie meist höflich genug, um auch die Antwort des damaligen Oberbürgermeisters in den Abdruck aufzunehmen, obgleich über deren inadäquates Niveau zu keinem Zeitpunkt der geringste Zweifel geherrscht hat.

Die Gespanntheit der damaligen Lage wird durch eine Tatsache beleuchtet, die mir aus einwandfreier Quelle bekannt wurde: Noch 10 Tage vor der Eröffnung hat sich irgendetwas ereignet, wodurch nicht nur der Zeitpunkt, sondern die Eröffnung einer Technischen Universität überhaupt, vollkommen in Frage gestellt wurde. Über die Natur der betreffenden Ereignisse war und ist mir nichts bekannt. Öffentlich durfte hierüber nichts verlautet werden; die Arbeiten nahmen ihren Fortgang. Glücklicherweise zog dieses Gewitter vorüber.

Bei der Eröffnung, die nach Auffassung der Engländer und aller Beteiligten einen offiziellen und rechtlichen Akt darstellte, kam erneut klar zum Ausdruck, was von Anfang an, d.h. seit Mai 1945 feststand: Es wurde eine neue Anstalt gegründet, nicht die alte wieder eröffnet. Der auf meinen Vorschlag gewählte Name Technische Universität fand die Zustimmung nicht nur der Behörden, sondern auch des kommissarischen Senats, was dessen Mitglieder damals zu einem gewissen Teil entweder nicht bemerkt oder später vergessen haben. Über die Gründe für den neuen Namen habe ich später in einem kurzen Aufsatz Einiges geäußert, von dem ich ebenso wie von der Rede von Gen. Nares je ein Exemplar dieser Niederschrift beifüge.

Sehr bald nach der Eröffnung wurden in jeder Fakultät Listen für diejenigen Angehörigen des Lehrkörpers bekanntgegeben, die zusammen mit Education branch und dem Magistrat aufgestellt waren und die Namen derjenigen enthielten, die bis auf weiteres an die T.U. berufen zu gelten hatten. In dem später mit sehr viel schwerer Arbeit aufgestellten Etat für das erste Jahr wurden hieran noch einige procentual geringfügige Änderungen unter Berücksichtigung der hierbei in Erscheinung tretenden anderen englischen Instanzen vorgenommen,

die z.T. schärfer kontrollierten als das außerordentlich entgegenkommende und weitherzige Education branch.

Hiernach wurden die kommissarischen Fakultäten durch vollwertige ersetzt, und im Anschluß hieran wurde in einer Vollversammlung des Lehrkörpers in Anwesenheit des englischen Vertreters der erste Senat anstelle des bisherigen kommissarischen gebildet, womit der innere Organismus der T.U. wenigstens der Form nach im wesentlichen hergestellt war.

Es liegt in der Natur der Sache, daß ich bisher fast nur von dem Zusammenarbeiten mit den Engländern näher gesprochen habe. Der ebenso notwendige Kontakt mit den damaligen Magistratsvertetern war aber nicht weniger erfreulich und erfolgreich. Alle wesentlichen Dinge wurden entweder mit Magistrat und Education branch gleichzeitig oder zuerst zu zweit und dann zu dritt besprochen und beschlossen. Es herrschte vollkommene Offenheit und Loyalität, und auf dieser allein tragfähigen Basis gelang es, auch bei anfänglichen Meinungsverschiedenheiten ohne wesentliche Schwierigkeiten zu einem befriedigenden Ergebnis zu kommen. Ich sorgte für einen ständigen persönlichen Kontakt zwischen den maßgebenden Deutschen und Engländern und zog nach Möglichkeit auch die Vertreter anderer englischer Instanzenzweige, vor allem der finanziellen, hinzu, die uns gern und häufig besuchten. Die beiden für uns infragekommenden Vertreter des damaligen Magistrats zeigten für unsere Arbeit und unsere Ziele größtes Verständnis; auf einigen Einzelheiten komme ich noch später zurück. Die Engländer haben stets unter dem Gesichtspunkt gearbeitet, den auch ich für den einzigen vernünftigen hielt, daß die T.U. früher oder später in ein klares und eindeutiges Rechtsverhältnis mit dem Magistrat Berlin treten würde.

Unsere Betriebsvertretung war ausgesprochen sozialistisch und kommunistisch; alles andere wäre unter den damaligen Umständen unmöglich und ungesund gewesen. Ich habe mich schwer gehütet, dieses notwendige Sicherheitsventil zu schließen oder auch nur zu drosseln. Ich hielt es im Gegenteil weit offen, und auch dies war notwendig und erfolgreich beim Ingangsetzen und bei den ersten Fahrten der unvollkommenen, in eine ungewisse Zukunft hineinrumpelnden neuen Maschine. Die Kompetenzen waren frühzeitig klar abgegrenzt und wurden stets eingehalten. Auch hier herrschte Offenheit und gegenseitige Ehrlichkeit. Die Arbeit mit der Betriebsvertretung wurde dadurch in der ersten Zeit wesentlich erleichtert, daß klare natürliche Verhältnisse bestanden, indem von ihr derjenige Personenkreis vertreten wurde, der allein auf einer Hoch-

schule in dieser Weise gesund vertreten werden kann, nämlich die Arbeiter und Angestellten. Auch hierauf komme ich noch an anderer Stelle zurück.

In jenen sechs Monaten wurde in zahlreichen Gesprächen mit dem Magistrat und den Engländer, z.T. auch unter schriftlicher Fixierung, alles Wesentliche konzipiert, was ausgeführt oder in Angriff genommen wurde. Auf das Wichtigste komme ich in den Kapiteln III und IV dieser Niederschrift zurück. Man wird sich vielleicht wundern, daß hierbei auch im Übrigen kein Zusammenhang mit den westlichen Zonen in Erscheinung tritt. Dies ergab sich aus der Natur der Verhältnisse. Der Westen hatte die Folgen des Krieges und seiner wahnwitzigen Endphase auch nicht annähernd mit der unmittelbaren Wirklichkeit wie Berlin erlebt; bei aller Not, die dort herrschte, begriff man dort die Realität der Zeitumstände noch viel langsamer und unvollkommener als in Berlin. Man sah sehr bald, daß es im Westen zwar verhältnismäßig früh mehr und schönere Universitätszeitungen mit guten und gutgemachten Aufsätzen und Diskussionen gab, daß dies aber zum großen Teil und auch im besten Fall mehr Fassade als Substanz war, und daß wesentliche Impulse zum Handeln für das unmittelbar Notwendige und Mögliche von dort nicht zu erwarten waren. Für eine Teilnahme an den damaligen westlichen Unternehmungen fehlte es auch einfach an der Zeit; ich wundere mich heute darüber, daß diese dazu ausreichte, was damals von sehr wenigen Menschen getan wurde.

3.) Sommer 1946 bis heute

Mit dieser nicht ohne Absicht wiederholten Bemerkung erhalte ich in natürlichster Weise den Übergang zur Schilderung der Gegenströmung, die einem alten Spruch fast genau folgend zum ersten Male deutlich nach außen erkennbar in den Höhe.....**Das Ende der Manuskriptseite 18 (Blatt199 ist nicht lesbar** Vollversammlung der erste Senat gebildet und damit ein gewisser Abschluss der inneren Einrichtungen erreicht wurde

Schon bei Übernahme des Rektorats im Dezember 1945 hatte ich bezüglich der Quaitäten unseres zusammengewürfelten Lehrkörpers keine Illusionen. Ich brauche dies nicht im Einzelnen zu analysieren, denn was mir, der ich durch meine lange Industrietätigkeit zur Menschenbeurteilung erzogen war, früh erkennbar war, hat sich später in aller Breite und Öffentlichkeit entwickelt. Die Engländer sahen es als Außenstehende vielleicht noch deutlicher als ich. Es sei mir hier gestattet, einige persönliche Äußerungen des einen englischen Ver-

tretern anzuführen. Er kam, etwa im Januar 1946, eines Morgens, faßte mich beim Rockknopf und sagte: „My dear rector, gestern Nacht konnte ich nicht schlafen, ich mußte über alles Mögliche nachdenken, und auch über Sie und diese Hochschule; da habe ich fast geweint. Wir, das heißt Sie, haben keine Leute; zuviel Treibholz! Wie sollen wir das hier durchführen!“ Ein anderes Mal: „Rector, ich bin ein freundlicher Mensch (kind; er war es wirklich), aber wenn man das hier mit ansieht, dann ist man aus Interesse für die Zukunft versucht, beinahe zu wünschen, daß noch mehr zu Trümmern geschlagen wäre; und ich meine nicht nur Häuser“. Ich wußte, dass er Recht hatte; er wußte, daß ich es wußte; jedes Ableugnen und Beschönigen war unmöglich und hätte das gegenseitige Vertrauen zerstört.

Immerhin konnte man mit Aussicht auf Erfolg weiterarbeiten. Meine Abschätzung der Situation, die ich nie aus dem Auge verlor, war einfach und erscheint mir auch heute noch richtig. Wir waren von zwei beherrschenden Faktoren abhängig: dem Magistrat und den Engländern. Solange diese beiden wußten, was sie wollten, und beide in Übereinstimmung mit uns dasselbe wollten, war ein produktives Wirken für mich möglich und aussichtsvoll. Sowie aber diese Stützen in ihrer gemeinsamen Tragfähigkeit nachließen, mußte die Situation kritisch werden.

Der Lehrkörper war bis zur Eröffnung ohne erkennbare wesentliche Widerstände mitgegangen, gar nicht zu reden vom Senat, der stets einstimmig beschloß oder ohne Widerspruch genehmigte und guthieß (was er übrigens auch später in geänderter Zusammensetzung bis in den August 1947 hinein getan hat; in den zahlreichen Sitzungen dieser 19 Monate sind lediglich zwei Beschlüsse nicht einstimmig gefaßt worden, der eine mit einer, der andere mit 2 Stimmen Widerspruch). Nach der Eröffnung, als die erste Position sichergestellt war, begann er seine Zusammensetzung aus Gruppen und Grüppchen nach außen deutlich in Erscheinung treten zu lassen. Es wäre möglich, aber zwecklos und mühsam, viele Einzelheiten zusammenzustellen und zu analysieren. Die Erwähnung zweier Symptome mag genügen. Der Prorektor, der in normalen Zeiten als gelegentlicher formaler Vertreter des Rektors überhaupt keine nennenswerte Rolle zu spielen hat, konnte in der damaligen Zeit als gleichwertiger Mitarbeiter außerordentlich Wrtvolles leisten. Er entwickelte sich aber mit wachsender Deutlichkeit zum Contra-Rektor, wie ich ihn zuerst scherzhaft, später ernsthaft nannte, hielt es aber nicht etwa für gegeben, dann seine Stellung niederzulegen und den Platz für eine unumgänglich notwendige vollwertige Stellvertretung

freizumachen, so daß ich die gesamte Zeit außer Dr. Wille überhaupt keinen Mitarbeiter hatte, der in alles eingeweiht war und mich vertreten konnte. Ein anderes Symptom der ständig deutlicher werdenden geistigen und moralischen Verwirrung bestand in der von einigen Mitgliedern des Senats zuerst nur gelegentlich, später aber recht konsequent geübten Praxis, im Senat einem Bechluß zuzustimmen, aber außerhalb des Senats unverblümt dem soeben Beschlossenem entgegenzuarbeiten.

Etwa Ende Mai zeigten sich auch die ersten Symptome dafür, daß Education branch, welches bis dahin an unserer Tätigkeit in umfassendster Weise teilnahm und sicherlich richtungsgebend, ausgleichend und fördernd in allen wesentlichen Angelegenheiten, oft bis in die Details, persönlich betätigte, diese über die Methoden der Zone weit hinausgehende Mitarbeit nicht auf die Dauer beibehalten würde. Im Magistrat war mit dem baldigen Ersatz des für uns maßgebenden Vertreters durch eine andere Kraft zu rechnen, was auch im günstigsten Falle zumindest vorübergehende Unsicherheiten mit sich bringen mußte.

Aus diesen und anderen Gründen schlug ich im Juni 1946 den Engländern vor, schleunigst eine Rektorwahl auf breiter Basis vorzubereiten; die Einrichtungen der Hochschule waren jetzt soweit gediehen, daß man dies tun könnte, und ich selber wollte jenes Amt so bald wie möglich abgeben. Eine Copie des entsprechenden Briefes ist in meiner Hand.

Nur der Typ des kleinen Dilettanten kann und konnte in diesem Schritt eine Art „Trick“ erblicken, um die Engländer zu größerer Festigkeit zu veranlassen und meine Position zu festigen, an der mir persönlich gar nichts lag. Die Engländer haben ihn auch so nicht aufgefaßt, sondern mich vollkommen verstanden. Sie haben auch nicht den geringsten Zweifel daran gelassen, daß Art und Umfang ihrer Mitwirkung nicht durch die Schwierigkeiten deutscher Personen beeinflußt, sondern durch Vorschriften ihrer Regierung festgelegt wurden, an denen sie selbst nichts ändern konnten. Aber sie hielten mir in einer für englische Verhältnisse ungewöhnlich bewegten Besprechung vor, daß ich nicht zurücktreten dürfe; ich hätte eine „Aufgabe“ (task)..... **letzte Zeile Seite 21, Blatt202 nicht lesbar** Verantwortungspflicht gegenüber der Allgemeinheit und wir selbst nicht zurückweichen könnten; mein verfrühtes Ausscheiden könnte zu einer Katastrophe führen. Hiermit meinten sie in allem Ernst, daß eine ungehemmte Auswirkung der ihnen bekannten mehrfach widerstreitenden Tendenzen des sogenannten Lehrkörpers, wie sie bei einer freien Rektorwahl

durch eine Vollversammlung jeden Augenblick zu erwarten war, sehr leicht zu den schärfsten Konsequenzen bis zur plötzlichen dauernden oder vorübergehenden Schließung führen könnte. Ich wußte, daß sie Recht hatten. Mein Vorschlag wurde abgelehnt, und als mich der Senat dann auf ein Jahr als Rektor wählte, nahm ich mit innerlichem Ächzen an. Auch dieser Beschluß des Senats war einstimmig, und auch dies war nach einem halben Jahr von einigen Mitgliedern vergessen oder damals ihrer Aufmerksamkeit entgangen.

Sehr bald hiernach trat der erwähnte Wechsel bezüglich des Magistratsvertreters ein. Die Zusammenarbeit mit der neuen Persönlichkeit nahm keinen ungünstigen Anfang; es handelte sich um eine Kraft von unzweifelhafter Intelligenz und Arbeitskraft. Aber es trat sehr bald in Erscheinung, daß sie offiziell mit mir und inoffiziell mit den Oppositionen arbeitete. Als ich dies einmal zur Sprache brachte, wurde es glatt zugestanden mit der offenherzigen Mitteilung, daß diese Kooperation eines Mitgliedes der kommunistischen Partei mit gerade denjenigen Professoren, die zumindest in der Parteipresse als offenbare Vertreter der „Reaktion“ zu bezeichnen wären, immerhinzu einer schlaflosen Nacht geführt hatte. Ich deutete lachend an, daß diese Unbequemlichkeit durch eine naheliegende Konsequenz doch leicht zu vermeiden wäre, hatte aber nicht damit und auch später mit anderen freundlichen Bemerkungen keinen Erfolg.

Das Verhältnis zum Magistrat wurde vollends fragwürdig, als Ende 1946 der bekannte Wechsel eintrat und neue Leute ans Ruder kamen. Die Stelle des für uns maßgebend Stadtrates⁷ blieb zuerst unbesetzt, und als sie später besetzt wurde, hatte der neue Mann monatelang soviel damit zu tun, seine Position auszubauen und allgemeine Angelegenheiten zu bearbeiten, daß für uns keine Zeit übrigblieb. Dieser Zustand dauerte praktisch bis zum Ende meiner Rektorzeit, August 1947, an und während dieser Zeit fand keine produktive Zusammenarbeit mit dem Magistrat statt, weil dort niemand war, mit dem man produktiv arbeiten konnte. Als charakteristisch will ich nur die Tatsache erwähnen, daß ein aus jener Zeit stammender Entwurf für eine Hochschulverfassung die Festsetzung enthielt, daß die Lehrpläne und alle einzelnen Vorlesungen der T.U. dem Magistrat vorzulegen und von ihm im Einvernehmen zu genehmigen seien. Die Briefe, die wir erhielten, hatten zum Teil einen so ungewöhnlichen Inhalt, daß ihre Beantwortung bei aller Vorsicht fast mit Sicherheit zu explosionsartigen Auseinandersetzungen führen mußte, was bei dem damaligen Vacuum im Magistrat nur zu einer Vergrößerung der Konfusion beitrug.

⁷Anm. Otto Winzer

konnte. Daher wurde - nicht ohne Einverständnis maßgebender deutscher Stellen - alles unbeantwortet gelassen, was nicht unmittelbar die täglichen Geschäfte betraf. Den Engländern war dieser Zustand sehr unangenehm. Ihnen blieb persönlich die Inkompetenz der betreffenden Magistratsstelle nicht verborgen, aber sie waren durch ihre allgemeinen Vorschriften gebunden, konnten ihrer Meinung offiziell keinen Ausdruck geben und wollten und konnten nicht in die internen Angelegenheiten des Magistrats eingreifen. Einige Versuche, durch private Gespräche eine vorteilhaftere Gestaltung der Verhältnisse herbeizuführen, schlugen fehl.

Es war ganz klar: Die beiden notwendigen Stützen für unsere Position waren ins Wanken gekommen und mußten früher oder später nachgeben.

Immerhin konnte noch manches Nützliche in Gang gebracht und erhalten werden. Ich erwähne hiervon die Schaffung und Eröffnung des Studentenparlamentes, das ich in der geplanten anfänglichen Art mit den zugehörigen ernsthaften Hilfen vonseiten älterer Persönlichkeiten auch heute noch für eine Einrichtung halte, aus der viel Nützliches und Produktives entstehen kann. Ich komme hierauf noch an anderer Stelle zurück; hier möchte ich nur die begeisterte und aufopferungsvolle Mitarbeit einiger älterer Studenten sowie das große allgemeine Interesse weiter Studentenkreise an diesen Angelegenheiten gebührend hervorheben. Damals wie heute fühlen die jungen Menschen bei allem berechtigten Drang zur Selbständigkeit, daß bei ihnen ein innerer Anspruch an die Älteren auf Hilfe und Beratung zu Recht besteht, und trotz manchem Widerstreben sind sie letzten Endes dankbar, wenn dieser Anspruch in freundschaftlicher und taktvoller Art unter Anerkennung ihrer besonderen Eigenart erfüllt wird. Der Rektor schuldet ihnen Freundschaft, Verständnis und äußerste Geduld auch in den schwierigsten Fällen; auch anscheinende „Sünder“ hat er nicht als Gegner zu behandeln, sondern als vielleicht fehlgelaufene jüngere Freunde, wie denn überhaupt bei Schwierigkeiten mit den Studenten immer zu untersuchen ist, ob nicht die Hauptgründe bei denen zu suchen sind, denen ihre Ausbildung und damit ein großer Teil ihrer Erziehung zu getreuen Händen und verantwortlich anvertraut ist. In sehr interessanter und erfreulicher Weise trat bald in Erscheinung, was ich auch heute noch als bestehend annehmen möchte, daß nämlich die Jüngeren nach ihrer Natur für neuere und bessere Dinge mehr aufgeschlossen und empfänglicher sind als die Alten, und daß sie auch im Handeln die Alten an Elastizität und gesundem Instinkt leicht übertreffen können, wenn man ihnen mit lockerer Hand beisteht, unvermeidliche

Anfangsschwierigkeiten, Mißverständnisse und Ungeschicklichkeiten aus dem Wege zu räumen. Die ersten Vorschläge zu einer Art Studenten-Gerichtsbarkeit kamen spontan von ihrer Seite; sie waren imstande, konstruktive und zum Teil sehr durchdachte und brauchbare Vorschläge für die innere Organisation zu machen, die nach Möglichkeit realisiert wurden, und ich habe nicht nur scherzhaft geäußert, daß die Studenten in ihrem Parlament damals trotz mancher Schwierigkeiten und Auswüchse schneller und besser in die demokratischen Formen hineingewachsen sind und diese bei taktvoller Beihilfe von älterer Seite mit durchaus vernünftigen Inhalt erfüllt haben, als der Lehrkörper. Ich neige durchaus dazu, die Hauptschuld an der oft vermerkten Neigung der deutschen Studenten zur „Reaktion“, d.h. zu einem kurzsichtigen und dumpfen Hängen am Alten und Abgelebten, den älteren Generationen zuzuschreiben. Man nehme den heutigen bekannten Zustand: Was wird denn heute getan, damit die Studenten nicht in die längst überlebten und heute als infantil zu bezeichnenden früheren Formen des studentischen Lebens zurückzufallen? Kann man danach den jungen Menschen einen berechtigten Vorwurf machen, wenn sie es tun? Doch zurück zum unmittelbaren Thema. Die Inangriffnahme der Arbeit auf den „allgemeinen Kulturbezirken“, deren Betreuung durch die Vorkurse nicht annähernd genügen konnte, ließ sich nicht verschieben. Die Vorbesprechungen mit Angehörigen des Lehrkörpers hatten das übliche Bild ergeben: An keiner Stelle eine tragfähige und ausführbare Konzeption, ja nicht einmal die Erkenntnis, daß eine solche notwendig war, dafür aber ein Gewimmel von Leuten, die einige Bücher und Artikel gelesen oder auch nicht gelesen hatten und sich nun für berechtigt hielten, jeder einzeln nach einer dominierenden Funktion in dem noch gänzlich unklaren neuen Gebilde hemmungslos und mit allen Mitteln zu streben.

Ich war zu der Erkenntnis gekommen, daß nur ein Weg langsam zum Ergebnis führen konnte: Mit einigen wenigen guten Persönlichkeiten für die Hautgebiete einen bescheidenen Anfang zu machen und die Sache in vorsichtiger Entwicklung aufzubauen. Es erscheint mir ferner auch heute noch klar, daß es ein Widersinn ist, von einer Anzahl von Menschen zu erwarten, daß sie aus eigener Kraft und Fähigkeit notwendige, neue Dinge produzieren, die außerhalb ihres Rahmens liegen. Man kann von einer Henne nicht erwarten, daß sie aus ihren eigenen Eiern einen Schwan ausbrütet; man kann ihr aber Enteneier unterlegen, die sie im günstigen Falle ausbrütet, wenn man gut aufpaßt, und manchmal wird aus einem „häßlichen jungen Entlein“ ein Schwan. Jemand

muß aber kommen und das neue Ei in das alte Nest legen, sonst geht es nicht. Diese einfache Sachlage wurde nicht begriffen. Es mußte möglichst schnell eine neue Fakultät werden, und der arme Senat mußte auf „demokratischem“ Wege dieses neue Gebilde konzipieren und in die Welt setzen. Der Senat mit den anderen Hochschulorganen hat hierfür mehr als ein Jahr benötigt und das in die Welt gesetzt, was wir heute haben.

Immerhin konnte bei der Feier des einjährigen Bestehens der T.U. die Absicht auf Bildung der neuen Fakultät als Position genannt werden; übrigens die letzte Feierlichkeit, bei welcher ich die heute für uns allein passende bescheidene Form ohne unpassende Musik durchführen konnte, wobei Musik als besondere, ihr zukommende Veranstaltung für solche, die sie hören wollten, auf den Nachmittag des betreffenden Tages gelegt wurde.

Über die Linie, die mir persönlich in der letzten Zeit vorgeschrieben war, bestnd für mich kein Zweifel; auch zu den Engländern habe ich mich hierüber klar ausgesprochen. Ich hatte Explosionen zu vermeiden, aber nicht die Hauptlinie der bisherigen Arbeit zu verlassen. Widerstände und Spaltungen waren in keiner Weise zu verhindern (diese Ansicht hat sich später als richtig erwiesen); ich hatte nur Sorge zu tragen, daß der Gegenwind aus den richtigen Ecken kam, und daß man sehen konnte, aus welchen Ecken er kam. Denn wenn der Widerstand deutlich erkennbar daher kommt, woher er nach der Natur der Sache kommen muß, dann ist das ein sicheres Zeichen dafür, daß man - bei allen unvermeidlichen einzelnen Irrtümern - in der Hauptsache den richtigen Weg gegangen ist. Der sogenannte äußere Erfolg ist in solchen Dingen, die auf lange Sicht angelegt werden müssen, unwesentlich und irreführend. Aus diesem Grunde habe ich auch dafür gesorgt, daß die Verantwortlichkeiten beim Kurswechsel (eigentlich beim Aufgehen jeden Kurses) klar in Erscheinung treten, d.h. ich habe mich zur Wiederwahl gestellt, obwohl ich kaum damit rechnen konnte, wieder gewählt zu werden, nachdem noch in der kritischsten Zeit der definitiven Meinungsbildung die Sucht nach dem „Posten“ auch unter den bis dahin engsten Mitarbeitern ihre Wirkung übte und naturgemäß zur Aufspaltung der Stimmen führen mußte.

Einzelheiten über diese und ähnliche Angelegenheiten sind für diese Niederschrift nicht von Interesse. Ein bestimmter Vorfall Anfang des Jahres 1947 möge aber noch kurz behandelt werden, da an ihm die Verhältnisse jener Zeit nach vielen Seiten deutlich erkennbar werden.

Diejenige Fakultät, welche eine Hauptstütze der gesamten Hochschule sein

soll und früher auch gewesen ist, die aber an der neuen T.U. von Anbeginn bis heute zu den größten Bedenken und Sorgen Anlaß gegeben hat, begab sich Anfang 1947 nach entsprechender Vorbereitung erneut auf den Kriegspfad, indem sie dem Senat einen „einstimmigen“ Beschluß vorlegte, in welchem sofortige Rektoratswahlen auf breitester Basis gefordert wurden. Der Vorgang war unter den damaligen Verhältnissen geeignet, die Entwicklung der T.U. erheblich zu lähmen oder zu erschüttern; er bekam einen merkwürdigen Beigeschmack dadurch, daß jener Beschluß auch von den betreffenden Senatsmitgliedern getragen wurde, die noch vor nicht mehr als einem halben Jahr einem einstimmigen Beschluß beigetreten waren, wonach das damalige Rektorat bis zum Sommer 1947 dauern sollte. Sogar die ruhigen Engländer gerieten in Zorn. Nach vielem Hin und Her, dessen Einzelheiten hier nicht interessieren, sah ich, daß die Engländer auf einen scharfen Schritt hinsteuerten; ich wußte nicht genau, auf welchen, merkte aber eines Tages, daß irgend etwas binnen kurzem bevorstand. Noch am gleichen Spätnachmittag hatte ich mit den englischen Herren eine intensive Besprechung zu dritt. Ich riet von einem scharfen Schritt ab, der, wie ich nun hörte, in einer vor dem Senat offiziell durch den englischen Vertreter zu verlesenden Erklärung der englischen Behörde mit unmißverständlichen hinweisen auf die Konsequenzen einer Zuwiderhandlung bestehen sollte. Ich machte in aller Offenheit darauf aufmerksam, daß die Engländer im Eventualfalle schwerlich die Möglichkeit oder den Willen zu Durchgreifen haben würden; man solle nicht glauben, daß die Unvernünftigen durch eine Erklärung überzeugt werden könnten; die komplizierte Situation bezüglich der behördlichen Kompetenzen wäre im wesentlichen bekannt; unsere lieben Sorgenkinder würden bei der nächsten Gelegenheit erneut lostoben und dann endlich sehen, was sie schon morgen wittern würden, daß es sich nämlich doch nur um Drohungen handelt; hiernach würde es sicherlich noch schlimmer werden. Man sollte, wenn auch nicht zu schnell und mit Wahrung von Würde und Anstand, in der Sache nachgeben; auch würden die Verhältnisse selbst für meinen ostpreußischen Schädel allmählich persönlich unerträglich. Aber die Engländer hatten sich bereits endgültig „stark gemcht“; der mir von vornherein bedenklich erscheinende Versuch wurde gemacht und die Erklärung in sehr eindrucksvoller Weise in einer Sondersitzung des Senats verlesen; der raffte sich noch einmal mit einiger Mühe und vielen Worten zusammen; aber eine günstige Wirkung trat, wenn überhaupt, nur für kurze Zeit ein. Da es nachher offensichtlich an konsequenter Kraft mangelte, wurde letzten Endes

die mit offener Feindschaft verbundene Verwirrung nur vergrößert, unter der wir in geänderter Form heute noch zu leiden haben.

Die Ereignisse vom Sommer 1947 bis heute, auf deren Einzelheiten es nicht ankommt, sehe ich in Zeiten ruhiger Beobachtung als durchaus natürlich und zwangsläufig an. Wenn ein **letzteZeile auf Seite29 (Blatt 210) nicht lesbar** solch ... Körper?, der im Grunde gar nicht ein Körper ist..... sondern zum Teil noch eine lose Masse von etwa hundert schlecht orientierten und zum Zusammeneirken aus allgemeinen und individuellen Gründen nicht sehr befähigten Menschen, wenn ein solches Konglomerat sich ohne äußere Hilfe selbst überlassen bleibt, so kann eine Besserung der Verhältnisse, wenn überhaupt, so nur in sehr langer Zeit eintreten, und dies muß unter den zweifelhaftesten Begleiterscheinungen erfolgen. Daran kann kein Rektor allein etwas ändern; lediglich Art und Umfang der Begleiterscheinungen werden in geplanter Weise von seiner Individualität abhängen. Ich halte es aber nach ständiger erneuter Kontrolle meiner Erlebnisse, Beobachtungen und Schlußfolgerungen für nicht sicher, daß eine genügende Gesundung aus eigener Kraft überhaupt eintritt. Ein Geschwür heilt nicht von selbst, sondern dadurch, daß der Körper, zu dem es gehört, geeignete Säfte hineinschickt und an der betreffenden Stelle besondere Maßnahmen ergreift, und das beste Huhn kann aus seinen eigenen Erzeugnissen bei bestem Willen und größter Anstrengung keinen Schwan produzieren.

4.) **Mitteilungen über die Finanzen**

Zum Abschluß dieses Kapitels seien noch einige Ziffern zur finanziellen Seite der Sache angegeben. Bei der Eröffnung der T.U. war ein vollständiger Etat in allen Einzelheiten noch nicht vorhanden; schätzungsweise wurde auf einer Basis von 5 bis 6 Millionen pro Jahr eröffnet. Für das erste Finanzjahr wurde später ein Etat von etwa 6,5 Millionen Mark aufgestellt und von den Engländern bewilligt; für das zweite Finanzjahr gelang es mir und meinen Mitarbeitern, in sehr sorgfältigen und vorsichtigen Besprechungen mit den Engländern den Betrag auf etwa 7,2 Millionen Mark zu erhöhen. Damit standen wir weit über den technischen Hochschulen in der Westzone, die zum Teil bei gleicher Studentenziffer etwa den halben Etat hatten. Die Engländer waren schon damals gegenüber den unbedachten und den Verhältnissen der Zeit in keiner Weise gerecht werdenden Anforderungen unseres Lehrkörpers mißtrauisch und ungehalten; ich habe im Senat und im Finanzausschuß das Äußerste getan, um diese un-

sachliche und jedem honorigen Geschäftsgebahren widersprechende Denk- und Handlungsweise eines großen Teiles des Lehrkörpers einzudämmen und abzustellen; die spätere Entwicklung hat gezeigt, daß jene Bemühungen umsonst waren.

5.) Einige kritische und ergänzende Bemerkungen

Ich könnte mir denken, daß mancher Leser an den vorstehenden Abschnitten eine nicht unberechtigte Kritik üben wird. Es liegt zum Beispiel die Frage nahe, warum ich die Pläne und Gedankengänge der widerstrebenden Gruppen und Grüppchen nicht genauer geschildert und untersucht habe. Hierauf ist die Antwort einfach: Ich habe derartige Pläne und Gedankengänge, mit denen man sich überlegend und ausgleichend auseinandersetzen kann, nicht feststellen können; die „Oppositionen“ kämpften gegen dasjenige, was damals fast zwangsläufig allein durchführbar war und versucht wurde; sie hatten keine Konzeptionen, Pläne, klare Absichten, für welche sie wirken wollten und konnten; nur das Negative war ihnen gemeinsam, und ich halte es nicht für meine Aufgabe, mich mit diesen sehr menschlichen, meist allzumenschlichen Dingen auseinanderzusetzen. Ich habe mich hier ja nicht zu verteidigen, sondern lege dem Leser Tatsachen vor, die ich für wichtig halte. Naturgemäß sind es Tatsachen, wie ich sie sehe; andere kann ich gar nicht feststellen; es steht dem Leser frei, darüber nach eigenem Ermessen zu urteilen.

Aber vielleicht habe ich zu wenig über diejenigen Angelegenheiten gesagt, die gut gelaufen sind und auch heute noch laufen? Ich glaube, es liegt in der Natur der Sache, daß solche Angelegenheiten anscheinendzu kurz kommen. Wenn alles gut gelaufen wäre und lief, läge überhaupt kein Anlaß zu einer solchen Niederschrift vor; werden wir nicht darum bezahlt, damit alles gut läuft? Auch habe ich gleich zu Beginn angeführt, wem die Aktiv-Seite unserer heutigen Bilanz zu verdanken ist, nämlich allen denen, die ruhig und unverdrossen tun, was ihres Amtes ist. Vielleicht darf ich noch ausdrücklich hervorheben, daß hierzu besonders die Herren der Verwaltung gehören, an welche in jenen unruhigen und zerissenen Zeiten die ungewöhnlichsten Ansprüche gestellt wurden, Ansprüche, die sie unter den kärglichsten Umständen bis an die Grenze der Leistungsfähigkeit erfüllten, ohne dabei im Rampenlicht zu stehen, das ja für viele eine bescheidene Kompensation für Mühe und Entbehrung sein kann. Weiters hierüber scheint mir hier nicht am Platze, da ich es nicht für meine Aufgabe halte, Censuren zu verteilen.

Die Konzeption, welche meinem Handeln zugrunde lag, wird in den Hauptzügen im folgenden Kapitel III dargelegt.

III. Die wichtigsten Gesichtspunkte und Maßnahmen aus der Zeit von Dezember 1945 bis August 1947

1.) Drei allgemeine Grundsätze

Was meinten nun jene wenigen Leute damit, als sie den Versuch unternahmen, den alten Traum von einer „schönen Akademie“ etwas weitergehend als bisher zu realisieren? Man war vor allem der tatsächlichen Wirklichkeit zugewandt und fand schnell heraus, daß mit den reichlich nebelhaften Formulierungen wohlmeinender Philosophieprofesoren nichts oder nicht viel anzufangen war. So klingt z.B. die damals mehrfach diskutierte Formulierung, die Universitäten wären eine Stätte, an welcher von Lehrenden und Studierenden die Wahrheit gesucht wird, zunächst sehr bestechend; sie erweckt sicherlich Assoziationen, die ins Wertvolle und in die Tiefe gehen. Aber für das praktische Handeln kommt man damit nicht weiter; solche und ähnliche allgemeine Formeln sind zu unbestimmt und entsprechend zu wenig der nun einmal vorhandenen Realität. Wenn man also, was damals nicht geschah, überhaupt auf grundlegende Sätze zurückgehen will, aus denen man die hauptsächlichsten Einzelheiten ableiten kann, so wären das etwa die folgenden beiden:

- a) Für die heute und in nächster Zukunft durchzuführenden Maßnahmen sind die Hochschulen und Universitäten vor allem anderen als diejeigen Stätten anzusehen, an welchen die ältere heranwachsende Jugend die höchste und weitestgehende Ausbildung für ihren späteren Beruf und sonstigen Lebensweg erhält und etwa ein halbes Jahrzehnt ihrer wichtigsten Entwicklungsperiode verbringt. Aus dieser Jugend geht später die Mehrzahl der in Staat, Gesellschaft, Wirtschaft, Wissenschaft etc. führenden Persönlichkeiten hervor.
- b) Die in den letzten Jahrzehnten immer stärker entwickelte Spezialisierung der Fachausbildung ist nicht geeignet, die für das heutige Zusammenleben der Menschen notwendigen Grundlagen zu schaffen; sie schädigt die

Gesamtpersönlichkeit und in gewisser Weise sogar die Entwicklungsmöglichkeit für das betreffende Spezialfach.

Diese Sätze sind nicht etwa damals formuliert und niedergelegt worden. Wenn ich aber heute versuche, mit wenigen Worten und möglichst nüchtern und trocken die wichtigsten Punkte auszudrücken, dann komme ich auf zwei derartige Sätze, die natürlich unvollständig sind, in die man vieles mehr oder weniger unbestimmt hineinlesen kann und die trotzdem in geeigneter Weise die Einzelheiten zusammenfassen.

Nimmt man zu a) und b) noch die alte Wahrheit hinzu:

- c) Kunst und Wissenschaft sowie ihre Lehre können nur in größtmöglicher Freiheit fruchtbar blühen (wobei aber das weitverbreitete Mißverständnis zu vermeiden ist, daß Freiheit in Ungebundenheit und Willkür bestünde),

so hat man bereits eine ganz brauchbare Richtschnur für das praktische Handeln, die natürlich kein Rezept sein kann oder darf, die aber bei etwas Takt, Ein-, Um- und Vorsicht sowie unter Hinzufügung von gesundem Menschenverstand gute Dienste leisten kann. Man hat in kritischen Situationen nur zu prüfen, ob diese Sätze wahr und richtig sind, ob man, wenn sie für richtig befunden sind, damit übereinstimmend handelt, und was man bei zu großen auftretenden Widerständen anders oder in anderer Weise tun muß, um sich ihren wünschenswerten Konsequenzen so weit wie möglich zu nähern.

Daß a) und c) wahr und richtig sind, erscheint so selbstverständlich, daß daran kaum zu zweifeln ist. Um die Wahrheit von b) zu prüfen, braucht man nur eine Anzahl heutiger wissenschaftlicher Spezialisten bei der Beratung und Beschlußfassung über einfache menschliche und administrative Angelegenheiten zu beobachten und daran zu denken, welchen ungeheueren Einfluß solche Gruppen direkt oder indirekt, z.B. wenn Tausende von jungen Menschen durch ihre Hände gehen, auf das öffentliche Leben haben.

2.) Die wichtigsten konkreten Leitsätze

Unmittelbar auf die Anwendung für die T.U. präzisiert, ergeben sich etwa folgende Leitsätze, die damals auch ausgesprochen, ausführlich diskutiert und in ähnlicher Form auch niedergeschrieben wurden:

- A) Die T.U. dient einem freien, aufrechten und anständigen Menschentum und hält sich von den Grundübeln der letzten Jahrzehnte fern, die in

Prestigesucht sowie gewalttätigen, militaristischen und nationalistischen Tendenzen bestanden.

- B) Wenn auch die T.U. in der ersten Zeit unter weitgest gehendem Einfluß der Besatzungsmacht stehen soll, so wird sie doch früher oder später in ein der deutschen Entwicklung und Tradition entsprechendes Verhältnis zu der betreffenden deutschen Staatsbehörde treten. Eine wichtige, sofort in Angriff zu nehmende Aufgabe besteht also darin, in loyaler Zusammenarbeit mit den maßgebenden Persönlichkeiten der Behörde eine Verfassung (oder wenigstens die Grundlagen dafür) zu entwickeln, welche der T.U. ein Höchstmaß von Autonomie unter Berücksichtigung der äußeren und inneren Umstände gibt.
- C) Die inneren Einrichtungen sind möglichst von Beginn an derart zu gestalten und wenn möglich gegenüber dem Früheren zu ergänzen, daß die T.U. sich in positiver Zusammenarbeit mit den maßgebenden Behörden möglichst bald zu einem geschäftsfähigen autonomen Gebilde entwickeln kann.
- D) In den Lehrplänen ist jedes Übergewicht des Spezialistentums zu vermeiden. Ausbildung und Erziehung der heranwachsenden Jugend sind die Hauptaufgaben der T.U. mit dem Ziel, den Studenten zur Entwicklung einer möglichst kompletten Persönlichkeit mit den Eigenschaften eines vollwertigen, zur Teilnahme an gesunder Selbstverwaltung fähigen Staatsbürger zu verhelfen. Hierzu gehört nicht nur fachliches Wissen und Können auf solider allgemeiner Grundlage; dieses ist nur ein Teilbezirk eines vollständigen Menschen und Staatsbürgers.
- E) Die alten Formen des deutschen studentischen Lebens sind zerbrochen und inhaltslos geworden; die Studenten werden weitgehend sich selbst überlassen sein unter den für lange Zeit schwierigsten und unsichersten Verhältnissen; die Gefahr des Rückfalls in primitive Gebräuche und Zusammenschlüsse ist unvermeidlich. Die T.U. wird im Bereich ihrer Möglichkeiten alles tun, um Ansatzpunkte für die Entwicklung lebendiger Keime zu schaffen, die sich unter taktvoller Mithilfe der Älteren bilden sollten.

3.) Die wichtigsten Maßnahmen zur Verwirklichung dieser Leitsätze

Folgendes wurde getan, um diese Leitsätze nach Möglichkeit zu verwirklichen (die Buchstaben beziehen sich auf die entsprechenden im vorhergehenden Abschnitt 2):

- A) Die für den neu zu bildenden Lehrkörper infrage kommenden Persönlichkeiten wurden in Übereinstimmung mit den von den Besatzungsmächten und den deutschen Stellen erlassenen Vorschriften geprüft, die scharf und eindeutig waren. Darüber hinaus kontrollierten die für uns maßgebenden Stellen bei vielen zukünftigen Mitgliedern bis ins Einzelne die Eignung in pädagogischer und allgemeiner persönlicher Beziehung. Dies war für uns wichtiger und notwendiger, als die Studenten vor der Aufnahme außerordentlich strengen Prüfungen in den angedeuteten Richtungen unterzogen wurden. Der Senat hatte für diese Angelegenheit einen besonderen Ausschuß eingesetzt, der mit großer Sorgfalt arbeitete.
- B) Die Besprechungen mit dem Magistrat bezüglich der Verfassung begannen noch im Sommer 1946 unter Teilnahme der englischen Vertreter. Der Magistrat war stets bereit, der T.U. eine über das Frühere hinausgehende Autonomie zu geben; man war z.B. durchaus geneigt, die Berufungen vom Magistrat und der T.U. gemeinsam auszusprechen. Es war beabsichtigt, einen Verfassungsentwurf in enger Zusammenarbeit unter Beachtung der Entwicklung auszuarbeiten; doch ist es hierzu aus den in Kapitel II angegebenen Gründen nicht mehr gekommen. 1947 wurde von der erwähnten untergeordneten Magistratsstelle ein Entwurf ohne unsere Beteiligung ausgearbeitet; einen anderen, ebenfalls ohne unsere Mitwirkung, ließen die Engländer probeweise durch Prof. Peters herstellen. Beide Entwürfe haben sich als unbrauchbar herausgestellt. Ich selber habe seit Ende 1946 derartige Arbeiten nicht mehr vorwärtsgetrieben, da ich der Meinung war und bin, daß auch auf diesem Gebiet einseitige, auf abstrakten Gedanken beruhende Konstruktionen nicht viel Sinn und Zweck haben, und daß etwas für das Leben Brauchbareres nur in lebendigem Zusammenwirken zwischen denjenigen Stellen entstehen kann, die aufgrund eines derartigen Gesetzes zusammenarbeiten sollen.

- C) Gegenüber den früheren Verhältnissen wurden, um die T.U. zu der angestrebten größeren Selbständigkeit zu befähigen, zwei Neuerungen eingeführt, die mir auch heute noch beachtenswert erscheinen:

Aus drei oder vier der ältesten, erfahrensten und würdigsten Profesoren wurde ein Ältestenrat gebildet, der auch Sitz und beratende Stimme im Senat erhielt (das ursprünglich beabsichtigte volle Stimmrecht wurde unter vielleicht zu weit gehender Rücksicht auf einige Äußerungen in der Professorenversammlung nicht aufrechterhalten). Ferner wurde ein permanent arbeitender Finanzausschuß des Senats gebildet, der aus möglichst geschäftstüchtigen Mitgliedern mit mehrjähriger Zugehörigkeit unabhängig von den Fakultäten bestehen und in den Finanzgebaren der T.U. die notwendige Verantwortlichkeit, Stetigkeit und Sicherheit nach innen und außen schaffen und aufrecht erhalten sollte.

- D) In dieser Richtung konnte in dem ersten Jahr nichts Wesentliches erzielt werden. In dem letzten von mir bearbeiteten Etat waren etwa 100.000 M für die ersten Schritte auf diesem Wege beantragt. Wie ich bereits in Kapitel I mitteilte, ging die erste Absicht dahin, in kleinem Umfang allmählich anzufangen und vorsichtig entwickelnd weiterzugehen.

- E) Für die Studenten wurde das Studenten-Parlament eingerichtet, auf dessen Basis die Studenten ihre eigenen Angelegenheiten mit größtmöglicher Selbständigkeit in die Hand nehmen sollten. Die Grundsätze hierfür wurden von mir konzipiert und ausgearbeitet und dann mit Dr. Wille und dem englischen Vertreter durchberaten. Die weiteren Einzelheiten wurden in engster Verbindung mit den Studenten unter möglichst weitgehender Berücksichtigung ihrer eigenen Wünsche und Vorschläge entwickelt. Die beratende Zugehörigkeit von zwei jüngeren Professoren, die mit vieler Vorsicht unter Berücksichtigung der Wünsche der Studenten mit diesen zusammen ausgewählt wurden, war obligatorisch. Einer von diesen vertrat die studentischen Angelegenheiten im Senat. Das Parlament sollte und konnte Ausschüsse für alle infragekommenden Zwecke einsetzen. Der Unternehmungslust der Studenten war innerhalb ihrer eigenen Angelegenheiten der freieste Spielraum gegeben. Auf diese Weise sollte gleichzeitig der Sinn für demokratische Selbstverwaltung geweckt und eine Vorübung das spätere öffentliche Leben ermöglicht werden.

Dies sind in kurzer Aufzählung die wichtigsten Maßnahmen, die damals als neuartig und ergänzend gegenüber früher durchgeführt oder beabsichtigt wurden. Zu den einzelnen Punkten werden in dem folgenden Kapitel IV weitere Einzelheiten und damalige sowie heutige Gedanken mitgeteilt.

IV. Ergänzende und kritische Ausführungen zu III

In diesem Kapitel soll zu den einzelnen Punkten des vorigen Näheres ausgeführt werden, ohne daß dabei die Reihenfolge und Unterteilung nach den Buchstaben A) bis E) genau eingehalten wird.

1.) Zur Frage der Autonomie einer Universität; der Finanz-Ausschuß

Eine der wichtigsten Fragen, die auch heute noch die größte Aktualität besitzt, ist diejenige nach dem günstigsten Ausmaß an Autonomie, das die Universität, insbesondere eine technische, heute und in nächster Zukunft erhalten sollte.

Nach meiner Ansicht und Erfahrung wird über diese viel zu viel und zu unbestimmt theoretisiert, und es wird vergessen, daß man unmittelbar vor dringenden Aufgaben des praktischen Handelns steht. Die Dinge, die man jetzt oder in nächster Zukunft auszuführen, in die praktische Wirklichkeit umzusetzen hat, schwebten nicht im luftleeren Raum und haben sofortige schwerwiegende Konsequenzen. Sie müssen unter den nun einmal vorhandenen Umständen funktionieren, und zwar anständig, sinnvoll, vernünftig, und müssen so weit wie möglich die gewünschten Resultate liefern. Dabei muß vor allem bedacht werden, daß man es jeweils mit ganz bestimmten Grundbedingungen, z.B. solchen von finanzieller und solchen von personeller Art, zu tun hat, und daß diese nicht überall dieselben sind.

Es sei mir gestattet, die einfachen Gedanken und Gesichtspunkte darzulegen, die für mich von Anfang an maßgebend gewesen sind und die ich anhand der Erfahrungen aus den letzten Jahren noch ergänzt und bestimmter formuliert habe. Dabei wähle ich für meine Darstellung nicht die Form einer logisch aufgebauten abstrakten Abhandlung, sondern zeige, wie sich die verschiedenen Auffassungen, Wünsche, Maßnahmen, Wirkungen und Gegenwirkungen seit 1945/46 entwickelt bzw. abgespielt haben, und knüpfe daran die jeweils

sich ergebenden Gedanken und Schlußfolgerungen. Außerdem behandle ich von dem Gesamtproblem die folgenden Hauptkapitel:

- a) Verwaltung und Finanzen
- b) Berufungen und Lehrpläne auf den technisch-Naturwissenschaftlichen Gebieten
- c) Berufungen und Lehrpläne auf den darüber hinausgehenden Gebieten
- d) Forschung

Zu a): Die für uns maßgebenden Engländer kamen aus den Colleges und der Universität von Cambridge, die bisher wohl das höchste denkbare Maß von Autonomie besitzen. In Deutschland hatten sich die Eingriffe des Staates in das Eigenleben der Universitäten als höchst schädlich herausgestellt; wenigstens war dies die Auffassung, welche die Engländer zunächst haben mußten. Daraus ergab sich von selbst der Wunsch, der neuen T.U. eine Autonomie nach englischem Muster zu geben.

Sofort trat die erste Schwierigkeit in Erscheinung: die T.U. hatte ebenso wenig wie die früheren deutschen Universitäten und Hochschulen ein eigenes Vermögen, aus dem sie selbständig existieren konnte. Es bestand natürlich auch gar keine Aussicht, daß sie ein solches Vermögen in absehbarer Zeit erhalten könnte. Sie ist unter den deutschen Verhältnissen auf die jährlichen Zuwendungen vonseiten des Staates angewiesen. Die in England in so hohem Maße bestehende Hauptgrundlage für die Autonomie ist bei uns nicht vorhanden. Auch in England kommt sie ins Wanken, was hier nur nebenbei angemerkt sei.

Also wurde ein Etat aufgestellt, und das Geld von den Engländern zur Verfügung gestellt. Die erste Frage: „Haben Sie ein Organ der Selbstverwaltung, das diese Gelder im Ganzen verantwortlich übernehmen, verteilen und bewirtschaften kann?“ Antwort: „Naturgemäß nein. Rektor und Verwaltung haben bisher lediglich Etatsgelder mit genau festgelegten Einzelposten für die verschiedenen Zwecke erhalten und ausgegeben; von einer finanziellen Selbstverwaltung im englischen Sinne kann man bei uns nicht sprechen.“ Konsequenz: Die Gelder wurden „etatsmäßig“ zur Verfügung gestellt, damit zunächst in der bisher gewohnten Weise gearbeitet werden konnte. Um aber für die Zukunft das geplante höhere Ausmaß von Autonomie zu ermöglichen, wurde der

Finanzausschuß ins Leben gerufen. Dieser sollte aus einer Reihe geschäftsfähiger Professoren bestehen, die unabhängig von dem Wechsel der Dekane und Rektoren und unabhängig von den Sonderinteressen der einzelnen Fakultäten und Lehrstühle die Finanzgebahrung für die Gesamtheit der T.U. nach außen und innen in die Hand zu nehmen hatten, um eines der wichtigsten Organe für eine autonome Selbstverwaltung zu bilden.

Da ich mich für einen Demokraten im guten Sinne des Wortes halte und gerne einer Universität mit autonomer Selbstverwaltung angehören möchte, kann ich das Ergebnis, das ich aus eigener Erfahrung und kühler Beobachtung heraus feststellen muß, nur mit Bedauern niederschreiben. Von Anfang an hat nur eine sehr geringe Anzahl von Professoren Sinn und Zweck dieses Ausschusses begriffen. Immerhin bestand die Möglichkeit, daß er allmählich in seine Aufgaben hineinwachsen könnte. Dies ist nicht geschehen. Soviel ich sehen kann, hat er zunächst einmal im Laufe von drei Jahren vollkommen abgewirtschaftet. Es genügt, hierfür einige Symptome zu nennen. Anstatt daß er neben Rektor und Senat als kontinuierliches, entlastendes und Verantwortung tragendes Organ steht, ist heute der Rektor sein Vorsitzender. Anstatt daß er die Dekane als Vertreter der Einzelinteressen der Fakultäten vor sein Forum zitiert und ihre Ansprüche prüft, korrigiert, kontrolliert, ausgleicht und dem Interesse des Ganzen unterwirft, hat er die Dekane als seine Hauptmitglieder aufgenommen und sich damit selbst seinen Hauptast abgesägt. In der leidigen Frage der Kolleggeldverteilung hat er alle Versuche, etwas grundsätzlicher Besseres einzuführen, schleunigst aufgegeben und einen Modus eingeführt und geduldet, der fraglichen Bestrebungen Tür und Tor öffnet. Und schließlich ist mir nichts darüber bekannt geworden, daß dieser Ausschuß den wahnwitzigen Antrag auf einen Etat von 14 Millionen, hat verhindern wollen, oder daß auch nur eines seiner Mitglieder in effektiver und nach außen in Erscheinung tretender Weise gegen diesen Schritt protestiert hätte, der uns im In- und Ausland bei ernsthaften und wichtigen Interessenten außerordentlich geschadet hat.

Nimmt man noch einige andere Tatsachen auf dem Gebiet der Verwaltung und Finanzgebahren hinzu, die ich hier nicht besonders aufführen möchte, so ergibt sich unweigerlich das Ergebnis, daß die T.U. im Laufe von drei Jahren nicht den Beweis erbracht hat, daß sie die geeigneten Organe für eine Autonomie auf dem Gebiete der Finanzen und der Verwaltung besitzt oder aus eigener Kraft zu entwickeln imstande ist.

Es ist daher m.E. für die Zwecke des heutigen praktischen Handelns voll-

kommen zwecklos, über eine Autonomie auf dem Gebiete der Finanzen und der Verwaltung zu theoretisieren. M.E. müßte hier mit vorübergehenden Maßnahmen eingegriffen werden, die je nach der Entwicklung im Verlaufe der Zeit mehr oder weniger aufgelockert werden könnten.

Zu b): Man sollte meinen, daß man einer technischen Anstalt die Berufungen und Lehrpläne auf ihren Fachgebieten frei überlassen könnte, wenn der finanzielle Rahmen fest gegeben ist. Auch hierfür hat die Erfahrung gezeigt, daß die Verhältnisse in Wirklichkeit anders liegen, als in wohlgemeinten abstrakten Theorien angenommen wird. In den Lehrplänen drängen z.B. sich die ursprünglich etwas niedergehaltenen Tendenzen der Spezialisten immer wieder hervor, und wenn die Fakultäten nicht zufällig eine genügende Anzahl von Persönlichkeiten mit allgemeinem und pädagogischem Gesichtskreis aufweisen, sind die Spezialisten die Stärkeren, zumal sie stets auf den Beifall einer kurz-sichtigen Industrie rechnen können. Noch bedenklicher liegen die Verhältnisse auf dem Gebiet der Berufungen. Hier muß man bei Beurteilung der Umstände und bei Erwägung der anzuwendenden Mittel von einer einfachen aber grundlegenden Tatsache ausgehen, daß ein Gremium, welches einmal aus irgendwelchen Gründen in seiner Zusammensetzung auf das subalterne Durchschnitts-Niveau (oder darunter) gekommen ist, sich aus eigener Kraft hieraus nicht erheben kann, da es hierzu gegen seine eigene Natur handeln müßte; denn alles, was über seinen Horizont liegt, muß ihm verdächtig und feindlich erscheinen. Zur Zeit meiner Berufung waren solche und verwandte Grundwahrheiten noch lebendig; ich besinne mich auf häufige Gespräche hierüber im kleinen und kleinsten Kreise. Heute bleibt aber nach drei- bis vierjähriger Erfahrung auch dem menschenfreundlichsten Betrachter nur die bedauerliche Feststellung übrig, daß das früher noch vorhanden und stets gefährdete Kapital auch in dieser Richtung bis auf schwache Reste verlorengegangen ist.

Zu c): Bezüglich der Berufungen und Lehrpläne für die heute notwendigen allgemeineren Ziele liegt die Sache so krass, daß ich auf diesen Gebieten nicht anders kann, als die Mehrzahl der daran beteiligten Professoren in Schutz zu nehmen. Man hat ihnen Unmögliches zugemutet und ihnen damit Unrecht getan. Wenn der Leiter eines großen Konzerns von einer Tochterfirma, welche Fachleute für die Maschine A besitzt und bisher für die grundverschiedene Maschine B Ablehnung, Gleichgültigkeit und Unverstand gezeigt hat, plötzlich verlangt, daß sie sich aus eigener Kraft auf die Maschine B umstellen und selbst die dazu notwendigen neuen Leute heranholen soll, so macht er eine

große Torheit, die ihn die Stellung kosten kann. Genau dieses hat man unseren Professoren gegenüber getan. Ihre Torheit zeigt sich nicht darin, daß sie mit der neuartigen und ihre Kräfte weit übersteigenden Aufgaben nicht fertig werden, sondern darin, daß sie diese Aufgabe überhaupt auf sich genommen haben, nachdem sie einer von außen an sie herangetragene Versuchung hierzu in durchaus naturgemäßer und vorausschauender Weise gefolgt waren. Ich habe mir erlaubt, in Kapitel I dieser Niederschrift die bezüglich dieses Punktes wesentlichen Verhältnisse durch drastische Bilder zu beleuchten. Ich halte es daher für vollkommen unsachgemäß und irreführend, in dieser Angelegenheit die Autonomieansprüche einer Universität in den Vordergrund zu schieben, und dies auch nach dem zweiten Grunde.

Die allgemeineren Erziehungsansprüche werden heute mit Recht von Staat und Gesellschaft an die Universitäten gestellt: die Allgemeinheit kann es nicht mehr zulassen, daß sich eine Anzahl von Fachprofessoren nun immerzu Fachprofessoren und nichts weiter erzeugt. Die Vertreter der Allgemeinheit können es sich in dieser Situation gar nicht leisten, die notwendige Abkehr vom Bisherigen den gleichen Fachprofessoren allein zu überlassen, die doch nach ihrer Natur aus dem Bisherigen nicht herauskommen können; die Vertreter der Allgemeinheit würden Gefahr laufen, allein wegen dieses Cirkelschlusses früher oder später ausgelacht zu werden, von dessen naturnotwendigen Folgen ganz zu schweigen. Man nehme als naheliegendes Beispiel die Besetzung einer Geschichtsprüfung. Hierüber soll ein Gremium von 6 oder 15 Spezialisten für technische und naturwissenschaftliche Gebiete entscheiden! Jene Prüfung soll weitgehend aus allgemeinpädagogischen Rücksichten besetzt werden, und man darf doch wohl heute noch annehmen, daß man der Jugend gerade auf diesem Gebiet das Frischeste und am wenigsten Rückständige vorsetzen sollte. Und darüber soll ein Gremium entscheiden, von dem mindestens dreiviertel auf diesem Gebiet garnicht frisch und nichtrückständig sein will. Fast jeder neigt dazu, sich für die Krone der Schöpfung zu halten, wenn er mit Mühe und Not Professor auf einem speziellen Fachgebiet geworden ist. Wenn man solchen Leuten nun wirklich zumutet, allgemeine Aufgaben von der hier infragekommenden Tragweite aus eigener Kraft zu lösen, so nimmt man ihnen die Balance und verleitet sie zum Größenwahn.

Zu d): Auf den Gebieten der Forschung liegen wohl die Verhältnisse am einfachsten. Aber sehr viele Professoren forschen gar nicht soviel, wie man sich das draußen vorstellt. Diejenigen, die es tun, beteiligen sich an allgemeinen

Fragen meistens am allerwenigsten, und fast immer liegt es so, daß solche Leute, wenn sie ernsthaft sind, das notwendige (und meist erstaunlich wenige) Geld von irgendwoher bekommen, wenn sie es nicht vom Staat erhalten.

Man sieht also bereits aus dieser kurzen Darlegung einige Haupttatsachen und Erfahrungsergebnisse, daß die imponierenden und höchst wünschenswerten englischen Einrichtungen in bezug auf volle Autonomie und Selbstverwaltung heute und in nächster Zukunft bei uns nicht durchführbar sind. Die schönste und „modernste“ Verfassung würde zu einem vollen Mißerfolg führen. Dies ist keine willkürliche Behauptung. Denn man hat 3 1/2 Jahre lang die Chance gehabt, sehr ungehindert zu handeln und aufzubauen, und das Ergebnis liegt vor unseren Augen.

In England selbst sind die Meinungen zu dieser Frage durchaus geteilt. Ein sehr kluger Engländer, der auch bereits Erfahrungen in der Westzone gemacht hatte, sagte mir einmal etwas folgendes: „Man glaubt immer, die Professoren wären klug und weise und fortschrittlich, und die Leute von den Regierungen die rückschrittlichsten Idioten! Es kann aber, verzeihen Sie meine Offenheit, auch umgekehrt sein!“ Aus einem der deutschen Westländer stammt das bekannte Wort: „Die heutige Frage der deutschen Jugend und ihrer nächsten Zukunft ist eine Frage der Lehrkörper“. Leider weiß ich nicht mehr, wer der betreffende Minister war, der den Nagel mit so kurzen Worten auf den Kopf getroffen hat. Und wenn man genauer zusieht, so ist es im günstigsten Falle nur eine Teilwahrheit, daß die deutschen Hochschulen durch Nazis korrumpiert wären. Sie ließen es sich mit verblüffend geringem Widerstand gefallen, wie es jeder Kenner der Verhältnisse weiß; die Anzahl der offenen Parteimitglieder war gar nicht überwiegend groß, und von den anderen sind die allermeisten innerlich dieselben geblieben. Es ist heute noch so, daß unter den älteren Professoren die überwiegende Mehrzahl stolz darauf ist, daß sie sich um nicht fachliche Dinge möglichst wenig kümmern und letzten Endes die ganzen neueren Bestrebungen am liebsten mit schlechten Witzen über die „Musiker und Literaten“ abtun möchte (wozu ihnen manche Fehlgriffe in den Bezeichnungen und Berufungen noch einen gewissen Grund zu geben scheinen), und ein Mann, der über diese Dinge ernsthaft und zusammenhängend reden kann, erscheint ihnen a priori zum mindesten leicht verdächtig; was über ihren Fachhorizont geht ist „übertrieben intellektuell“, und das ist etwas sehr Bedenkliches, und häufig kennen sie nicht den Unterschied zwischen Intelligenz und Inellektualität. Man kann auch leicht feststellen, daß diejenigen am lautesten nach voller

Autonomie schreien, die am wenigsten wissen, was das ist; man hat gehört, daß es heute mit dem Strammstehen und Handaufheben nichts mehr ist (vorläufig!), und fällt nun in das andere Extrem, indem man demokratische Selbstverwaltung mit Willkür und Ungebundenheit verwechselt. Ich glaube hier an eine allgemeine Kernfrage bezüglich der Demokratie in Deutschland zu rühren, begnüge mich aber mit dieser Andeutung.

Zusammenfassend möchte ich zur Frage der Autonomie etwa folgendes sagen: Selbstverständlich ist größte Autonomie anzustreben. Diese ist aber nur möglich, wenn in bezug auf Geschäftsfähigkeit, Pädagogik und allgemeines Niveau sehr hohe Voraussetzungen erfüllt sind. Hiermit kann man heute nicht rechnen; es ist auch nicht zu erwarten, daß in dieser Beziehung aus eigener Kraft eine schnelle Besserung von heute auf morgen entsteht. Bis auf weiteres muß also eine den jeweiligen Verhältnissen sorgfältig angepaßte, taktvolle, aber feste Stütze durch staatliche Organe als notwendig und von der Hochschule selbst wünschenswert bezeichnet werden. Von unverantwortlichen Ausschüssen halte ich gar nichts; bei der heutigen Realität der allermeisten Gremien dieser Art würden derartige Gremien fast mit Sicherheit zu weiteren fruchtlosen Intrigen und sehr leicht zu weiterer Demoralisierung führen. Die notwendigen Dinge müssen durch Persönlichkeiten mit klaren Verantwortlichkeiten durchgeführt werden, die in geeigneter Weise auf die Staatsbehörde und die T.U. zu verteilen sind, um sich in anständiger, auf guten Willen beruhender Zusammenarbeit gegenseitig zum gewünschten Ziele hinauf zu entwickeln. Bestimmte Vorschläge zu machen, ist hier nicht der Ort; ich will nur andeuten, daß vielleicht etwas schnell ohne viel weiteres Gerede eingeführte vorläufige Verfassung mit einer festgesetzten Gültigkeit von einigen Jahren eingeführt und dann unter Berücksichtigung der auflaufenden praktischen Erfahrung zu etwas mehr Endgültigem erhoben, einen nicht aussichtslosen Weg aus der heutigen Lage darstellen könnte.

2.) Der Ältestenrat; Zusammensetzung des Lehrkörpers

Zu den Punkten B) und C) des vorigen Kapitels ist hiermit das Wesentliche von dem in dieser Niederschrift Beabsichtigten ausgesprochen. Zu C) ist noch nachzutragen, daß auch der Ältestenrat im Herbst 1947 ein klangloses Ende gefunden hat. Die Gedanken bei seiner Einrichtung waren etwa folgende: Wenn die Hochschule in erhöhtem Maße autonom ist, so ist sie von der Staatsbehörde weit entfernt. Irgendein Eingriff vonseiten der übergeordneten Behörde

ist dann sofort ein außerordentlich scharfer Schritt; Disziplinarverfahren und dgl. werden dann in den meisten Fällen praktisch unmöglich. Ein Körper von etwa 100 Menschen braucht aber irgendein regulierendes Organ; ich erinnere an meine Mitteilung in Kapitel I über die Studenten, die spontan als beinahe erstes eine Art Gerichtsbarkeit eingerichtet haben wollten, was ich für eine erstaunlich richtige Regung ansah, bei deren Verwirklichung ich nur Sorge trug, daß der jugendliche Eifer sich nicht zu streng und dogmatisch auswirkte. Also ein Organ für ruhige, freundschaftliche Überwachung, Beratung, Dämpfung, Bewahrung guter Tradition und entsprechender Sitten, für Vernunft und womöglich Weisheit. Ich glaube bestimmt, daß ein guter Psychologe es als symptomatisch bezeichnen würde, daß die Abschaffung dieser Einrichtung, aus der man manches entwickeln konnte, einer der ersten Schritte im Herbst 1947 gewesen ist. Viel deutlicher kann man den Weg von Freiheit durch Selbstkontrolle und -Erziehung zu Willkür und Ungebundenheit gar nicht markieren. Ich habe es immer für bedauerlich gehalten, daß der Ältestenrat damals nicht selbst Einspruch erhoben hat; er hätte es tun können, da die Rechtmäßigkeit der Auflösung zum mindesten höchst zweifelhaft war. Man muß aber wohl bedenken, daß ein so kleines Gremium sich nur bei vollkommener Einmütigkeit stark fühlen konnte, und daß diese bereits durch die Unsicherheit eines Mitgliedes zu gefährden war. Einzelheiten über diese Vorgänge sind mir nicht bekannt.

Zu Punkt A) des vorigen Kapitels ist ebenfalls das Wesentliche gesagt; alle diese Dinge hängen von der Zusammensetzung des Lehrkörpers ab. Es wäre ein großes Unglück, wenn sich dieser wieder zu dem entwickeln würde, was in der Parteipresse ein „Hort der Reaktion“ genannt wird. In der gleichen Sprache würde das „eine für den Kommunismus gewonnene Schlacht“ bedeuten, den man bekanntlich nicht durch Schimpfen schwächen kann, sondern nur dadurch, daß man ihm durch rechtzeitige gesunde und lebendige Maßnahmen den Boden entzieht.

3.) Zur Verallgemeinerung der Ziele einer technischen Universität

Zu Punkt D) des vorigen Kapitels, betreffend die schon im Eröffnungsbeschluß vorgesehene Ausdehnung der Ziele der technischen Universitätserziehung, ist noch einiges nachzutragen. Die Hauptschwierigkeit liegt hier m.E. in einer genauen Präzisierung, was man eigentlich will. Ich formuliere diese Dinge für

mich folgendermaßen:

Man sollte dem Studenten dazu verhelfen, seine Persönlichkeit vollständiger zu entwickeln, als dies durch ein spezialisiertes Fachstudium geschehen kann, und gleichzeitig ein wertvolleres Mitglied von Staat und Gesellschaft zu sein. Diese beiden Ziele sind im Grunde dieselben. Dabei ist an erster Stelle zu berücksichtigen, daß Staat und Gesellschaft in Deutschland vor der mit ihrer Existenzfähigkeit eng verknüpften Aufgabe stehen, wenigstens einen Teil der bisherigen Rückständigkeit gegenüber dem politischen, staatsbürgerlichen und sozialen Niveau des Westens zu überwinden, der sie schon vor 1933 in hohem Maße und nach 1935 in kaum zu überbietender Weise verfallen waren. Einen anderen Bezirk von Bedeutung möchte ich durch die bekannte Tatsache charakterisieren, daß z.B. in Patentprozessen die Juristen es durchschnittlich leichter haben, die technischen Gedankengänge des Gutachtens zu verstehen als umgekehrt; d.h. den technischen Köpfen fehlt es an einer klaren begrifflichen Schulung. Als drittes wäre zu erwähnen, daß seit langer Zeit die Schulbildung für unsere ersten Semester keine genügende Grundlage liefert; es besteht da eine gewisse Kluft, deren Überbrückung durch Vor- oder Grundsemester seit langem ein Wunsch pädagogisch denkender Hochschullehrer ist. So ergeben sich ungefähr folgende drei Stoffgruppen:

- a) Geschichte, Politik, Staatsbürgertum, Moral und Weltanschauung, Religion.
- b) Philosophie, Erkenntnistheorie, Sprachen, Literatur, Kunst.
- c) Fachliche Vorbereitung durch Vertiefung der Kenntnisse und Fähigkeiten bezüglich der mathematischen Behandlung und Benutzung der Naturwissenschaften für die Technik.

Man sieht, daß hierfür das Schlagwort „Humanismus“ nicht ausreicht. Im Englischen und Amerikanischen würde man etwa von „general education“ sprechen. Ich habe vorgeschlagen, von „Vorbereitung und allgemeiner Erziehung und Bildung“ zu sprechen. Man scheint hiergegen Hemmungen zu haben, vielleicht aus zwei Gründen: Einmal ist wohl der Ausdruck „allgemeine Bildung“ heute stark abgenutzt. Aber im Zusammenhang mit den anderen Begriffen erscheint er mir durchaus tragbar. Dann scheint man sich zu schämen zuzugeben, daß an einer Universität erzogen wird. Ich halte das für eine ganz unangebrachte Sentimentalität. Man braucht in einer Welt, in welcher es darauf ankommt,

den Jüngeren den Rücken zu stärken, ihnen die Formulierung, sie wären „Objekte der Erziehung“, nicht vor den Kopf zu bolzen; aber an der Tatsache, daß sie es sind, ist trotzdem nichts zu ändern! Umgekehrt sind auch die Professoren Objekte der Erziehung. Auch werden die Eltern bekanntlich durch die Kinder erzogen. Und ich halte den allmählich immer stärker auftauchenden Gedanken, daß in unserer heutigen sogenannten Kultur eine adäquate Erziehung der Menschen über 40 fast vollständig fehlt, und daß dies eine katastrophale Tatsache ist, für unbedingt richtig und wichtig. Die vorgeschlagene Bezeichnung trifft ziemlich genau das, worum es sich handelt.

Die Punkte a) und b) der vorstehenden kleinen Liste sind insofern sehr gefährlich, als die Versuchung, über diese Dinge intellektuell zu schwatzen, außerordentlich groß ist; die Erfahrung bestätigt dies. Durch ein angeblich „geistiges“ und „humanistisches“ Getue der infagekommenden Ausschüsse wird die gesamte Angelegenheit diskreditiert, woran innerliche Gegner ihre Freude haben. Solche Dinge müssen taktvoll und ernsthaft betrieben werden. Wer sie zu betreiben versucht, um persönliche Eitelkeiten zu fördern, ohne ihnen innerlich gewachsen zu sein, begeht buchstäblich die Sünde wider den heiligen Geist, die bekanntlich besonders abstoßend ist und nicht vergeben werden kann. Ich rühre hier an peinlichste Erfahrungen der letzten Zeit. Aber kann man einen „Lehrkörper“ wegen des Versagens für die außerhalb seiner Kompetenzen liegenden Gebiete a) und b) Vorwürfe machen, wenn er sich nicht einmal imstande sieht, sein ureigenstes Gebiet durch Betreuung von c) in Ordnung zu bringen? Es wäre unerfreulich.

Da ich mich hier sowieso exponiere, so will ich auch einen Einfall notieren, mit dem ich viel gespielt habe: Wie wäre es, wenn man den jungen Menschen durch je einen Protestanten, Katholiken, Juden, Mohammedaner, Chinesen, Buddhisten von Format eine gewisse Kenntnis der wichtigsten religiösen Dogmen und ihrer Entwicklung vermittelte? Es könnte sein, daß man sich in 50 Jahren wundern würde, wenn es heute unterbliebe. Man könnte einen ehrlichen Kommunisten hinzufügen, und hochinteressant und wichtig wäre es, gewisse moderne Psychologen dazu abschließend zu hören, die man allerdings in Deutschland heute noch im Wesentlichen ignoriert und totschweigt, während man bereits bewußt oder unbewußt von ihren synthetischen Erkenntnissen Gebrauch macht.

Für die Realisierung solcher Gedanken scheint es heute immer noch bei uns an einer genügenden Anzahl geeigneter Persönlichkeiten zu fehlen. Vielleicht

liegt es auch daran, daß man sie nicht richtig zu suchen versteht oder daß man vor Experimenten zurückscheut. Dies sollte man nicht tun. Und wenn es nicht genügend Deutsche hierfür gibt, dann kann man gerade heute Kräfte aus dem Ausland heranholen. Freilich müßte man davon Abstand nehmen, ursprünglich vorhandene, fast bereits intim zu nennende Beziehungen von unabsehbarer Wichtigkeit mit pueriler Leichtfertigkeit zu zerreißen.

4.) Die Studenten

Um die Angelegenheiten der Studenten habe ich mich seit Herbst 1947 nicht wesentlich bekümmert. Ich weiß nur, daß auch aus der notwendig erscheinenden „Professorenhilfe“ für das Studentenparlament etc. ein Zerrbild geworden ist. Man hat, soweit ich orientiert bin, jetzt 4 „Studentenprofessoren“ im Senat, die von den Fakultäten gewählt werden, also praktisch nichts anderes, als drei anstatt zwei Senatoren pro Fakultät. Man sollte so etwas nicht tun; Nietzsche würde sagen: „Es riecht nicht gut“. Man sollte überhaupt nicht vergessen, daß die Gesamtheit der Studenten von den Verhältnissen ein Bild hat, das vielleicht in den Einzelheiten nicht immer genügend bestimmt und zutreffend, in der Grundtendenz aber zweifellos richtig und gesünder ist als dasjenige eines großen Teils des Lehrkörpers. Ich finde, daß die Studenten in Anbetracht dessen ein bemerkenswertes Maß von Takt, rücksichtsvoller Zurückhaltung und Geduld zeigen.

V. Drei Schlußabschnitte von mehr persönlicher Art

Im Wesentlichen bin ich am Ende dieser Niederschrift; eine vollständige Behandlung der zahlreichen berührten Einzelthemen würde den beabsichtigten Rahmen ebenso sprengen wie die Aufstellung konstruktiver Pläne, die bis ins Einzelne durchgedacht sind. Das Letztere ist Sache der dafür Verantwortlichen.

Drei kurze Schlußabschnitte von persönlicher Art seien mir noch gestattet.

1.) Dem Leser kann nicht entgangen sein, daß ich über viele Dinge Ansichten habe, die man in Deutschland auch heute noch vielerorts als „doch sehr frei“ bezeichnen wird. Bin ich etwa ein Kommunist? Man kann beruhigt sein ich bin es nicht. Der Grund ist nicht etwa der, daß ich es für Unrecht halte, wenn sich jemand ehrlich und charaktervoll zu kommunistischen Idealen

und Anschauungen bekennt. Aber ich habe nicht erkennen können, daß die heutigen deutschen Kommunisten genügend viele anerkennungsfähige Persönlichkeiten genügenden Formats besitzen, und vor allem bezweifle ich, daß sie für die Zukunft genügend konstruktive und tragfähige Ideen und Pläne haben, die man unter deutschen Verhältnissen mit der Aussicht auf einen gesunden Erfolg realisieren könnte. Aber ich will gerne zugestehen, daß ich die Spaltung der deutschen Arbeiter für ein großes Unglück halte, an welchem die extrem links stehenden mir durchaus nicht die alleinige Schuld zu tragen scheinen, daß ich die mißtrauische Kritik der extremen Linken an den bisherigen und heutigen Methoden sogenannter führender Schichten für richtig und gerechtfertigt halte, und daß ich mich trotz äußerster Abneigung gegen gewalttätige Maßnahmen manchmal ähnlich wie der in Kapitel I erwähnte Engländer frage, wie „das alles“ eigentlich in einigermaßen Ordnung kommen soll, ohne daß noch einiges zerschlagen wird.

2.) Mir ist diese Niederschrift ersthaft genug, um am Schluß an eine Widmung zu denken. Dafür kommen von den Lebenden diesselben jungen und jüngeren Menschen infrage, denen mein Zuruf bei Abgabe meines Rektorats galt, nämlich diejenigen, die im Mai 1945 unter Hunger und Lebensgefahr „die toten Menschen und Tiere“ vom Gelände entfernten, damit man wieder eine Hochschule aufmachen konnte, und die von dem Neuen erhofften, daß es der Katastrophe wenigstens den Anflug eines Sinnes geben würde. Wegen dieser Hoffnung werden sie von machen Überklugen verlacht werden, aber sie können sich damit trösten, daß die Menschheit auf solche Gesinnungen nicht verzichten kann, die auch an der Wurzel aller ernsthaften Bemühungen um Erziehung, Unterricht, Forschung und der dazu notwendigen Einrichtungen liegen.

Von den Toten möchte ich Hermann Föttinger nennen, meinen Chef, Lehrer und Freund, der mich auch schließlich nach Berlin geholt hat. Er war seinerzeit nach dem damaligen Zentrum Berlin berufen worden, weil man mit Recht und späterer Bestätigung von seiner bedeutenden und sauberen Persönlichkeit einen günstigen Einfluß auf die in Charlottenburg stets etwas gefährdeten Hochschuleverhältnisse erwartete. Mit ihm habe ich häufig über die in dieser Niederschrift angeschnittenen Probleme gesprochen, und ich glaube, daß er heute meinen Ausführungen zustimmen würde.

3.) Ich schreibe hier für Deutsche, und ich weiß, daß viele von meinen lieben Landsleuten vor einer Kritik der eigenen Zustände einen heiligen Horror haben, der sie dann manchmal zu dem häßlichen Vergleich des Kritikers mit dem

sein eigenes Nest beschmutzenden Vogel begeistert. Für solche möchte ich die folgenden Fragen stellen: Sollte nicht jeder alles dazu tun, daß das Nest sauber bleibt oder wird? Ist es hierzu nicht notwendig, den Inhalt des Nestes zu prüfen und dann zu entscheiden, was davon zu behalten oder abzustoßen ist? Kann man das nicht am besten, wenn man selbst zu dem Neste gehört, es also mit seinem Inhalt genau kennt und an seinem gesunden Bestehen direkt interessiert ist? Ich bejahe diese Fragen vor mir selbst und habe mich in dieser Niederschrift bemüht, dementsprechend nach bestem Wissen und Können zu handeln. Wie weit mir das gelungen ist, mag nun jeder Leser, der die ihm zugemutete Geduld zum Bewältigen dieser vielen beschriebenen Seiten aufgebracht hat, nach freier Erwägung selbst entscheiden.

A Beschluß über die Wiedereröffnung der Technischen Hochschule

In einer Sitzung vom 12. ds. Mts. wurde unter Teilnahme und Zustimmung der maßgebenden Vertreter des englischen Education Department, des Magistrats und der Techn. Hochschule folgendes beschlossen und zur Bekanntgabe an den Anschlagstellen der Hochschule freigegeben:

- 1.) Die Technische Hochschule Berlin-Charlottenburg wird wiedereröffnet; als Termin hierfür ist der 15. März 1946 beabsichtigt.
- 2.) Die Anmeldung für die zukünftigen Studenten und Hörer hat bei der bekannten Stelle der Hochschule zu geschehen; hierbei ist ein Fragebogen auszufüllen, der vom Magistrat und von der Techn. Hochschule im Einverständnis mit dem Education Department herausgegeben ist. Der Fragebogen ist genau auszufüllen und so schnell wie möglich abzugeben, damit die unparteiische und sorgfältige Prüfung nicht verzögert wird.
- 3.) Meldungen, die nach dem 1. Februar 1946 erfolgen, werden nicht mehr angenommen.
- 4.) Es ist darauf hinzuarbeiten, daß auf der neueröffneten Techn. Hochschule im Laufe nicht allzu langer Zeit folgende Gebiete behandelt werden, und zwar in vollwertigen, jedoch den knappen Verhältnissen der Gegenwart und nächsten Zukunft Rechnung tragenden Umfang: Architektur und Bauwesen, Landwirtschaftliche Maschinen u. Einrichtungen, Chemische Industrie, Verkehrswesen zu Lande, umfassend Eisenbahnen, Kraftfahrzeuge u.ä., Binnen- und Küstenschiffahrt, Allgemeiner Maschinenbau in vollständigem Umfang, einschließlich Werkzeugmaschinen und Betriebslehre, Elektrotechnik incl. Fernmeldetechnik; ferner die Grundfächer, Mathematik und darstellende Geometrie, Mechanik, Physik, Chemie.

Die Fakultät für Bergbau und Hüttenwesen kommt bis auf weiteres in Fortfall; doch sollen die für das Hüttenwesen erforderlichen Vorlesungen, Übungen etc. im Rahmen der Fakultät I abgehalten werden. - Die Wirtschaftswissenschaften werden als zur Technischen Hochschule gehörig anerkannt; doch wird ihre Ausgestaltung für die neuen Verhältnisse in persönlicher und sachlicher Beziehung noch einige Zeit in Anspruch nehmen, so daß über deren Neubeginn noch weitere Mitteilungen abzuwarten sind.

- 5.) Die Wiedereröffnung zum 1. März 1946 soll so geschehen, daß von dem vorstehend angedeuteten Programm so schnell wie möglich alles verwirklicht wird, was unter den heutigen Verhältnissen in bezug auf Räumlichkeiten, Einrichtungen, Lehrpersonal etc. ermöglicht werden kann. Genauere Mitteilungen hierüber werden im Laufe der Zeit herausgegeben werden.

- 6.) Die Zwischenzeit soll durch Fortsetzung der Vorkurse ausgefüllt werden; wenn irgend möglich, sind diese in den nächsten Monaten durch Sonderkurse über Geschichte, Politik, Kultur und Sprachen zu ergänzen.
- 7.) Für die Zukunft ist eine Erweiterung der Lehrgebiete in der Allgemeinen Fakultät, nach Möglichkeit für alle Studenten, vorgesehen, die sich auf Angelegenheiten der Philosophie, der Erkenntniskritik, der Geschichte, der Politik und sonstiger spezieller und allgemeiner Kulturbezirke erstrecken soll.
- 8.) Für diejenigen Studenten, die unmittelbar vor dem Examen stehen und z.B. hierfür fast nur noch Rechen- und Zeichenarbeiten zu Hause auszuführen haben, kann die T.H. ihre Tätigkeit sofort beginnen, wobei die Betreffenden nach Möglichkeit gefördert werden sollen. Entsprechendes gilt bei Kandidaten für Dr.-Arbeiten.

Berlin-Charlottenburg, den 14. Dezember 1945.

Der komm. Rektor:

i.V. gez. Kucharski

NB: Vom Education & R.A. Section und vom Magistrat anerkannt.

D.O.

B Übersetzung einer Rede, gehalten vom General Officer Commanding British Troops Berlin bei der Gelegenheit der Eröffnung der Technischen Hochschule Berlin-Charlottenburg, die von jetzt ab den Titel Technische Universität Berlin-Charlottenburg tragen soll

Die vorliegende Übersetzung stammt von Mr. Creighton vom Education Department

Sehr verehrter Herr Rektor!
Sehr verehrter Herr Oberbürgermeister!
Meine sehr geehrten Damen und Herren!

Einige Bekannte von mir haben ihre Verwunderung zum Ausdruck gebracht, daß die britischen und deutschen Behörden, denen dieses Haus untersteht, keine großartigere Eröffnungsfeier geplant haben, die mehr und längere Reden sowie festlichere und kostspieligere Unterhaltungen vorsieht. Und ich habe stets geantwortet, daß das ganz gegen den Geist wäre, in dem Sie Ihre Arbeit beginnen wollen. Sie beginnen in einem zerstörten Gebäude mit wenig Einrichtungen und keinen Annehmlichkeiten, und der Weg vor Ihnen ist lang und schwer, Ihre Aufgabe besteht im langsamen Wiederaufbau und in der aufmerksamen Hingabe an die Grundsätze, nach denen Sie Ihre Arbeit ausrichten sollen. Und darum freue ich mich, daß es gerade eine schlichte Feier, im Einklang mit dem Ernst und der Verantwortung Ihrer Aufgabe ist, bei der ich Ihnen die offizielle Genehmigung der Britischen Militärregierung zur Eröffnung erteilen darf. Wir brauchen keine großartigen Feierlichkeiten und tönenden Redensarten; vielmehr brauchen wir ernste und bescheidene Arbeit und den Geist der schlichten Hingabe an die Arbeit des Wiederaufbaus dieser Hochschule nach richtigen Grundsätzen. Was sind nun diese richtigen Grundsätze. In erster Linie meine ich, sollte die Schule der Hort einer echten Erziehung werden nicht nur es technischen Wissens. Die britischen Behörden haben nicht vergessen, daß die Berliner Technische Hochschule wesentliche Beiträge zum Kriegspotential Ihres Landes geliefert hat und eine der Stützen der technischen Entwicklung jener ungeheuren Kriegsmaschine war, die Hitler zur

Unterdrückung anderer Völker und zur Durchsetzung des deutschen Willens, wie er ihn auffaßte, brauchte, wobei er sich über alle Rechte und Wünsche der übrigen Welt hinwegsetzte. Die vier großen Verbündeten Rußland, Frankreich, die Vereinigten Staaten und Großbritannien, haben geschworen, daß eine solche Kriegsmaschine nie wieder erstehen darf, und wir werden dieses Versprechen halten. Aber wir, die Britischen Behörden, sind nicht der Ansicht, daß Deutschland und seine technische Erziehung notwendig sich diesen Zielen hingeben muß. Wäre das so, würden wir Ihnen heute nicht gestatten, wieder mit der Arbeit anzufangen. Als wir zuerst nach Deutschland kamen, sagten wir gleich, daß, obwohl wir als Sieger kamen, wir nicht als Unterdrücker kämen, und darum schenken wir Ihnen Vertrauen und die Möglichkeit zu beweisen, daß deutsche Wissenschaft und Technik in den Dienst kultureller und aufbauender Friedensziele gestellt werden kann. Sollte jemals unser Vertrauen mißbraucht werden, dann müßten wir es allerdings zurückziehen und müßten auch zeigen, daß wir wirklich als Sieger im Namen des Friedens gekommen sind.

Dies ist eine Warnung. Aber ich bin sicher, daß wir keinen Gebrauch von ihr werden machen müssen. Ihr Rektor und der Senat sowie der Magistrat der Stadt Berlin wissen sehr genau, was von dieser Schule im Interesse der Menschheit für die Zukunft gefordert wird, Aus diesem Grunde und im Einverständnis mit allen zuständigen deutschen Behörden haben sie ihr einen neuen Namen gegeben die Technische Universität zu Berlin. Die alte Technische Hochschule ist tot und an ihrer Stelle erstet eine neue Institution mit neuen Zielen.

Der Sinn dieses Namenwechsels ist einfach, aber von größter Bedeutung. Sie sollten von ihm lernen, daß jede Erziehung, technisch, humanistisch oder was immer, universal sein muß, d.h. sie muß den ganzen Menschen, die ganze Persönlichkeit angehen, und ihre erste Aufgabe ist die Heranbildung eines Menschen im vollen Sinne, der in der Lage ist, eine verantwortliche Stellung im Leben neben seinen Mitmenschen einzunehmen. Erst in zweiter Linie kommt die Ausbildung zu einem guten Philologen, einem guten Architekten, einem guten Musiker oder einem guten Ingenieur. Wo aber die Erziehung die Bildung der ganzen Persönlichkeit nicht fördert, hat sie ihren Zweck verfehlt, und ihren Zweck soll diese Technische Universität nicht verfehlen, Sie können hierher nicht nur die technische. Seite Ihres Wesens mitbringen und das Übrige Ihrer Persönlichkeit draußen lassen oder mit Hut und Mantel an den Haken hängen. Sie müssen alles, was Sie haben, zur Arbeit mitbringen: Ihre Liebe

zur Kunst, Ihren Glauben, Ihre Lebensanschauung oder was es auch sein mag, ebenso wie Ihre technischen Fähigkeiten, und sie müssen alles dies zusammen mit Ihrer technischen Arbeit hier zur Entwicklung kommen lassen durch Ihr Zusammenleben mit Ihren Lehrern und Mitstudenten.

Die größte Liebe Ihres Rektors, zum Beispiel, ist die zur Musik, und ich bin überzeugt, daß er das, was er von Bach hat, ins Laboratorium mitbringt und in sein Zusammenleben mit Ihnen.

Diese Universalität ist notwendig in der Erziehung, denn nur auf diese Weise bekommt der Mensch das Verantwortungsgefühl, und nur durch Verantwortlichkeit kann Freiheit, Friede und Gerechtigkeit - und das heißt das Glück aller Menschen - gewährleistet werden. Jene Techniker - und es waren nicht wenige -, die sich bereit fanden, ihre technische Fähigkeiten in den Dienst von Hitlers Kriegsmaschine zu stellen, ohne sich die Folgen zu überlegen, waren ohne Verantwortungsgefühl. Hätten sie sich zuerst gefragt: „Was wird man mit meiner Entdeckung anfangen? Wozu wird diese Maschine, die ich bauen kann, verwendet werden? Wie ist ihr Verhältnis zum ganzen Leben der Menschheit?“, dann hätten die echten, verantwortungsbewußten Männer unter ihnen anerkennen müssen, daß das Ziel ungerecht war und die Verdrehung ihrer Erfindungskraft darstellte. Naturwissenschaft und Technik können und müssen der Förderung des Friedens und der Kultur der Menschheit gewidmet sein, und nur wo ihre Anwendung in aller Verantwortlichkeit geschieht, ist dies möglich, Verantwortlichkeit ist der Grundstein, der Demokratie. Denn Demokratie heißt nicht, daß jeder alles bekommt, was er will, oder daß jeder frei ist, alles zu tun, was ihm beliebt; sondern Demokratie bedeutet, daß die Ansprüche des Einzelnen und der Gemeinschaft in der Weise gegeneinander ausgewogen werden, daß der Einzelne das Höchstmaß an persönlicher Freiheit erhält, das sich mit Rücksicht auf die Gemeinschaft und ihre Wohlfahrt vertreten läßt. Jeder Einzelne wird nach seiner Meinung gefragt, und seine Wünsche werden insoweit respektiert, als sie dem Gemeinwohl nicht entgegenstehen, Der Einzelmensch ist das kostbare und wesentliche Element im Aufbau der Gesellschaft, Aber die Ansprüche des Einzelnen sind denen der Gemeinschaft untergeordnet, und wo beide in Konflikt kommen, muß der Einzelne freiwillig aus seinem eigenen Verantwortungsbewußtsein heraus das Wohl der Gemeinschaft dem eigenen voransetzen. Doch darf die Gemeinschaft niemals so überwiegende Ansprüche stellen, daß die Freiheit des Einzelnen völlig vernichtet wird. So ist also, die ideale Demokratie eine Gesellschaft voll entwickelter, wohl ausgebildeter Einzelmenschen,

die fähig sind, selbständig zu denken, selbständig zu sein und Verantwortung zu übernehmen, die aber aus freiem Willen bereit sind, dem Interesse der, Gemeinschaft den Vorrang zu geben, wenn es mit dem ihren in Konflikt gerät. Das kann nur dort geschehen, wo Menschen sich für ihre Handlungen verantwortlich wissen, und wo sie anderen das Recht zugestehen, anders zu denken als sie selber. Je mehr Sie sich hier nicht nur der Entwicklung von bloßen Technikern, sondern von verantwortlichen Persönlichkeiten widmen, desto mehr werden Sie den Frieden und das Glück der Menschen fördern, und desto mehr werden Sie auch die Absichten der britischen und deutschen Behörden, die bei dieser Eröffnung geholfen haben, erfüllen.

Sie sind aus praktischen Gründen gezwungen, klein anzufangen. Aber auf Grund von Vereinbarungen zwischen den vier Alliierten sollen alle Institutionen der höheren Wissenschaft allen Zonen Deutschlands gemeinsam dienen, und so betrachten wir Sie nicht als eine Technische Universität für Berlin allein. Auf Ihnen liegt die Verantwortung, Schüler in Ihr ganzes Land hinauszuschicken, die sich nicht nur fragen: „Kann ich eine gute Arbeit leisten?“, sondern „Wird sie auch einer guten Sache dienen?“. Die Bedürfnisse Deutschlands in der Zukunft werden anders sein als bisher, und Ihre Lehrpläne werden den Notwendigkeiten angepaßt werden, die sich aus den zwischen den vier Mächten vereinbarten Vorschriften für Leben und Industrie in Deutschland ergeben. Die Zahl der Studenten Ihres Institutes wird nach diesem Gesichtspunkt geregelt werden, denn das Schlimmste, was passieren könnte, wäre, Deutschland wieder mit einer Flut von Fachkräften zu überschwemmen, für die keine Arbeit vorhanden sein würde. Wir sind davon überzeugt, daß die Studenten, die Sie hier ausbilden, in ganz Deutschland zum Wiederaufbau Ihres zertrümmerten Landes und zur Förderung einer friedlichen Wirtschaft in allen Ländern verwendet werden können. An erster Stelle sollte bei Ihrer Arbeit Architektur und Baukunst sowie die landwirtschaftliche Forschung stehen, damit Sie Ihre Städte wieder aufbauen und sich selbst versorgen können. Ich betrachte am liebsten diese Technische Universität von Berlin als dem Wiederaufbau eines Deutschland gewidmet, in dem freie, demokratische Menschen leben können, die die Rechte anderer achten und in Frieden mit ihren Nachbarn leben.

Eine große Aufgabe erwartet Sie, wenn Sie dies erreichen wollen, und Sie können sie nur erfüllen, wenn Sie den Grundsätzen der Wahrheit und der wahren Demokratie treu bleiben, Lassen Sie sich nicht durch persönliche Differenzen dazu verleiten, sich dem Dienst am Gemeinwohl zu versagen. Achten Sie

das Recht Ihrer Mitmenschen, anderer Meinung zu sein, auch wenn sie sich denselben Zielen widmen. Seien Sie verschiedenartige Menschen, ohne sich zu entzweien. Geben Sie Ihre eigene Individualität nicht gänzlich auf in blindem Gehorsam zu einer künstlichen Einheit, die keine Rücksicht auf Ihre persönliche Verantwortung nimmt, sondern seien Sie eine Gesellschaft von freien, verantwortlichen Menschen, von denen jeder seine persönliche Freiheit wahrt, aber auch aus freiem Willen das Wohlsein der Gemeinschaft vor das Wohlsein des Einzelnen stellt. Und denken Sie daran, daß die Gemeinschaft nicht ein Volk oder eine Klasse von Menschen ist, sondern die ganze Welt mit all ihren Menschen und Nationen.

Im Geiste dieser Gedanken erkläre ich hiermit Ihre Technische Universität für eröffnet. Ich freue mich, hier auf der Tribüne den Herrn Oberbürgermeister der Stadt Berlin, Ihren Rektor, Professor Kucharski, und die Vertreter der Abteilung Volksbildung beim Magistrat begrüßen zu dürfen; darüber hinaus heiße ich alle Gäste im Saal, die gekommen sind, Ihnen zu Ihrem Arbeitsbeginn ihre guten Wünsche entgegenzubringen, herzlich willkommen. Ich bin sicher, daß sie Ihnen allen einen guten Anfang und eine fruchtbare Fortsetzung Ihrer Arbeit wünschen, ebenso wie ich im Namen Groß-Britanniens Ihnen von Herzen den besten Erfolg wünsche.

C Antwort des Rektors Professor W. Kucharski

Sehr verehrter Herr General!

Ihre Worte haben einen starken Eindruck auf mich gemacht, und ich glaube, niemand in diesem Saal kann sich diesem Eindruck entziehen. Es waren Worte der Kraft und der Freundlichkeit, des Vertrauens und der Weisheit. Vieles haben Sie uns hierdurch gegeben, und ich möchte mir gestatten, zu einigen der von Ihnen berührten Punkte noch kurz zu sprechen, ohne damit den übrigen Inhalt Ihrer Ansprache als weniger wichtig bezeichnen zu wollen.

Eine neue Hochschule ist eröffnet worden! Schon in normalen Friedenszeiten war das ein erfreulicher und wichtiger Vorgang; denn es gibt doch kaum etwas Schöneres und Bedeutenderes, als eine neue Anstalt ins Leben zu rufen, in welcher die Älteren von dem Besten und Schönsten, was sie im Leben gelernt und erfahren haben, das Geeignete an die jungen Menschen weitergeben, wodurch diese unterrichtet und entwickelt werden und gleichzeitig das Wertvollste der Menschheit von Generation zu Generation weitergetragen wird. In heutiger Zeit vollends ist die Bedeutung einer solchen Neueröffnung kaum zu überschätzen, und es ist mir, als wenn wir hierbei noch wieder ein Stückchen weiter aus dem äußeren und inneren Schlamm hervorkriechen und, die Augen blankreibend, feststellen können, daß die Sonne doch noch scheinen kann. Hierbei sehen und fühlen wir es auch erneut und in besonders scharfer Weise, daß zu dem Besten und Notwendigen, was wir an einer solchen Hochschule zu pflegen haben, nicht nur das reine Fachwissen gehört, und daß zu den tiefsten Gründen unserer Katastrophe vielleicht die Tatsache gehört, daß die überwiegende Anzahl der maßgebenden Persönlichkeiten im Grunde nur halbe Menschen waren, indem sie von den vielen menschlichen Eigenschaften nur diejenigen pflegten und zur Entwicklung kommen ließen, die ganz eng mit ihrem sogenannten Fach zu tun hatten. Und so freuen wir uns darüber, daß wir Gelegenheit haben werden, im Laufe der Zeit in der angedeuteten Richtung viel weiter zu gehen als früher; unser Bestreben wird darauf gerichtet sein, möglichst allseitige, harmonisch, entwickelte Persönlichkeiten heranzubilden. Auch die Kunst wird hierbei von größter Bedeutung sein, und von dieser wiederum auch die Musik, die Sie, Herr General, in reizender Liebenswürdigkeit als eines meiner persönlichen Steckenpferde erwähnt haben. Wir werden sie nicht in unseren Lehrplan aufnehmen, aber wir werden sie pflegen, und viele unter uns stehen ihr nahe. Dabei kennen wir aber auch die Gefahren, in die man bei

ungesundem Kunsttreiben geraten kann, und die besonders bei der Musik daher kommen können, daß man in seinen eigenen Gefühlen herumwühlt, anstatt sich von ihnen gestaltend zu befreien, und daß man sich vor den rauhen Wirklichkeiten des Lebens verkriecht, anstatt sich für dieses zu stärken, Gefahren, die besonders in unserem deutschen Volk leicht auftreten und ihre deutlich merkbare Wirkung in der geschichtlichen Vergangenheit gehabt haben.

Sie haben, Herr General, weiterhin der neuen Hochschule den neuen Namen „Technische Universität“ gegeben. Wir freuen uns darüber, daß Sie die Güte hatten, diesem Vorschlag zuzustimmen, den ich zur Erfüllung alter Pläne, Wünsche und Gedanken vorlegte. Die Neuheit des Namens drückt aus, daß wir der Zukunft nicht mit sämtlichem alten Gepäck entgegenzugehen brauchen, sondern daß die Türen für einen neuen Geist geöffnet sind. Und durch die Bezeichnung „Universität“ wird unmißverständlich daran erinnert, daß eben unsere heutigen Bestrebungen auf die *universitas humanitatis* gerichtet sind, auf die Allgemeinheit, die Allseitigkeit der Menschlichkeit. Man hat von vereinzelten Stellen her Kritik geübt und behauptet, daß die *universitas* durch die Hinzufügung des Beiwortes Technik eingeschränkt würde, daß also der neue Name einen inneren Widerspruch in sich trage. Ich halte diese Kritik nicht für richtig. Vielmehr sehe ich als Ingenieur die Sache eher derart, daß man, gerade von der Technik herkommend, den Weg in das Allgemeinere besonders leicht finden kann. Denn wir Ingenieure fassen Technik nicht in dem schematischen Sinn auf, der heute leider weit verbreitet ist, und nach dem es sich dabei um fast leblose Angelegenheiten der Nützlichkeit handelt; nein, wir fühlen uns als Ingenieure bei aller Bescheidenheit mit den Künstlern verwandt und sehen das schaffende Element in unserer Tätigkeit als etwas ganz Wichtiges und Bedeutungsvolles an. Wir bringen also von vornherein in unsere Ausbildung, in unsere Hochschule, in unsere Tätigkeit nicht nur den auf das Nützliche gerichteten Verstand mit, sondern in weitem Maße auch die andere für den Menschen so wichtige Funktion, das aus dem Unbewußten heraus schaffende Intuitive. Von Natur aus sind wir daher für eine allgemeinere Entwicklung unserer Persönlichkeiten vorbereitet; und hiermit hängt es zusammen, daß wir uns über unseren neuen Namen ganz besonders freuen.

Und schließlich möchte ich noch eins aus Ihrer Ansprache hervorheben, sehr verehrter Herr General, und vielleicht handelt es sich jetzt um das Wichtigste und Tiefste. Sie zeigen uns Vertrauen. Und gleichzeitig geben Sie uns die Möglichkeit einer Rehabilitation gegenüber Ihrem Land und der übrigen Welt, aber

auch, und das wollen wir nicht vergessen, uns selbst gegenüber. Gerade weil dieser Punkt so wichtig ist, möchte ich hierzu kein weiteres Wort hinzufügen, um den Eindruck auf jeden, der noch anständig und geradlinig fühlen kann, nicht zu beeinträchtigen.

Der Schlichtheit und Kürze dieser Feier entsprechend, die wir Techniker besonders zu schätzen wissen, komme ich jetzt zum Schluß meiner Worte. Da möchte ich vor allem meinen aufrichtigen Dank nach vielen Seiten hin aussprechen, zunächst an Sie, sehr verehrter Herr General, daß Sie hierher zu uns gekommen sind, in der schönen und eindrucksvollen Weise zu uns sprachen und uns die erwähnten Geschenke übergaben; dann an Ihr Education Section und hiervon persönlich an die Herren Creighton, Middleton und Lindsay, deren Arbeit mit uns zusammen nicht nur dem Umfang, sondern auch der Art nach weit über eine kontrollierende Tätigkeit hinausging, und von denen wir Anregungen und Einflüsse von sachlicher und persönlicher Art erhalten haben, die zu dem Wertvollsten gehören, was ich bisher in meinem Leben erfuhr. Ebenso freue ich mich, meinen Dank dem Herrn Oberbürgermeister der Stadt Berlin und deren Magistrat aussprechen zu können, ohne deren ständige und verständnisvollste Förderung und aufopfernde Mitarbeit die Vorbereitungen für den heutigen Tag und die Zukunft unmöglich gewesen wären, und mit denen ebenfalls eine harmonische Zusammenarbeit auf der Basis des gegenseitigen Vertrauens und der loyalsten persönlichen Beziehungen entstanden ist, deren Tragfähigkeit für die Zukunft außer Zweifel steht. Auch allen Anwesenden in diesem Saal möchte ich für ihr Erscheinen zu diesem historischen Moment und für ihre Anteilnahme aufrichtig danken.

Zum Abschluß möchte ich Ihnen, sehr verehrter Herr General, ein Versprechen geben. Ich bin Ingenieur, bevorzuge gerade bei den wichtigsten Dingen eine kurze und klare Ausdrucksweise und bin daran gewöhnt, bei einem Versprechen, das ich abgebe, auch nur das zu versprechen, was ich wirklich halten kann. Daher kann ich zusammen mit den anderen maßgebenden Persönlichkeiten der Hochschule nicht versprechen, daß wir Ihre und unsere Wünsche voll erfüllen werden denn die Erfüllung hängt nicht nur von uns schwachen Menschen ab, sondern auch von Kräften, die stärker sind als wir alle. Wohl aber kann ich versprechen, und das verspreche ich, daß wir alles tun werden, was in unseren schwachen Menschenkräften steht, um das uns geschenkte Vertrauen nicht zu enttäuschen, und von demjenigen, was Sie und wir hoffen und wünschen, das Menschenmögliche zu verwirklichen.

D TECHNISCHE UNIVERSITÄT - UNIVERSITAS LITTERARUM ?

Abschrift eines Artikels von Professor W. Kucharski in der Zeitschrift Blick in die Wissenschaft, 1. Jg., Heft 3, März 1948, S. 98 - 100. Die im Original enthaltenen 9 Bilder zeigen Ansichten der Technischen Hochschulen Aachen, Berlin, Braunschweig, Darmstadt, Dresden, Hannover, Karlsruhe, München und Stuttgart, werden aber hier nicht wiedergegeben.

Die neue Anstalt, welche am 9. April 1946 an Stelle der früheren Technischen Hochschule Charlottenburg eröffnet wurde, erhielt auf Anregung des Verfassers den neuen Namen „Technische Universität Berlin-Charlottenburg“. Die Einführung dieser in Deutschland bisher nicht üblichen Bezeichnung hatte Gründe verschiedener Art: Rein praktisch und äußerlich gesehen ergab sich die Möglichkeit einer unmittelbar verständlichen Übersetzung in sämtliche heute für uns maßgebenden fremden Sprachen; ferner wurde damit ein alter Wunsch mancher Kreise erfüllt, indem die seit langem bestehende oder angestrebte Gleichberechtigung mit den älteren Universitäten nun auch im offiziellen Namen zum Ausdruck kam. Aber der Hauptgrund lag tiefer. Es sollte bereits durch den neuen Namen deutlich in Erscheinung treten, daß nicht ein „Wiederaufbau“ alter Institutionen beabsichtigt, sondern die Notwendigkeit eines „Neubaus“ ins Bewußtsein der verantwortlichen Persönlichkeiten getreten war. An diese tiefere Bedeutung des neuen Namens knüpften sich bald zahlreiche Auseinandersetzungen, und jene anscheinend geringfügige Maßnahme gab der später deutlich hervortretenden Scheidung der Geister verhältnismäßig früh einen zunächst schwachen aber doch schon klar erkennbaren Ansatzpunkt. Inzwischen sind die hiermit aufgeworfenen Aufgaben und Fragen mit ständig wachsender Intensität aktuell geworden, und da der Verfasser in der besonders kritischen Vorbereitungszeit und im Verlauf der ersten 1 1/2 Jahre der neuen Anstalt an allen wesentlichen Maßnahmen unmittelbar und verantwortlich beteiligt war, glaubte er sich dem Wunsche der Redaktion dieser Zeitschrift nach einer kurzen Darlegung der ihn leitenden Auffassungen nicht entziehen zu dürfen.

Die erste Hauptfrage, welche die heute handelnden und die Verantwortung tragenden Persönlichkeiten stellen und klar beantworten müssen, läßt sich auf ein kurzes Schlagwort bringen und lautet einfach: „Neubau“ oder „Wiederaufbau“?

Der Verfasser glaubt eine Tatsache festzustellen und nicht nur eine Mei-

nung auszusprechen, wenn er diese Frage dahin beantwortet, daß nur ein „Neubau“ in Frage kommt. Zwei Hauptgründe hierfür erscheinen ihm unwiderleglich. Einmal haben sich die Verhältnisse, mit denen wir für heute und eine längere Zukunft rechnen müssen, so grundlegend geändert, daß es gar nicht möglich wäre, einfach „wieder aufzubauen“; ein Bauwerk, das auf scheinbar festem Grund errichtet war, dann aber mitsamt dem Grunde und den Fundamenten zusammengestürzt ist, kann nicht wieder aufgebaut werden, und selbst wenn man einen Versuch hierzu machen sollte, muß es sich über kurz oder lang zeigen, daß etwas anderes entsteht. Wehe, wenn es sich dann herausstellt, daß den gänzlich geänderten Verhältnissen nicht Rechnung getragen wurde. Auch kann kein unbefangener Beobachter leugnen, daß bereits das alte Gebäude zu einer Zeit, als der Baugrund dem flüchtigen Blick noch einigermaßen sicher erschien, keineswegs nur wünschenswerte Züge zeigte. Man darf sich der Tatsache nicht verschließen, daß unsere Hochschulen und Universitäten bei allen zum Teil glänzend, an Leistungen doch immer mehr Boden in der Allgemeinheit verloren haben; man kann nicht behaupten, daß von ihnen starke Ströme lebendiger und tragfähiger Kultur in das Volk ausgegangen sind; man muß eingestehen, daß sie zur Verhinderung, auch nur zur Milderung unserer Katastrophe kaum etwas beigetragen haben, und daß ihre Stimme auch heute, nach dem Debacle, nur schwach und für das allgemeine Schicksal wenig fördernd erklingt. In kurzen Worten: Ein einfacher „Wiederaufbau“ ist weder möglich noch wünschenswert.

Damit erhebt sich die zweite Hauptfrage: In welchen wichtigsten Richtungen muß sich der Neubau von dem in Trümmer zerfallenen Früheren unterscheiden? War denn nicht im Grunde doch alles im wesentlichen in Ordnung? Ist es nicht törichte Neuerungssucht, aus der jene Forderungen stammen? Die Universitäten und Hochschulen sind doch, wie heute immer wieder betont wird, die Stätten, an denen die Wahrheit gesucht wird; auch in Zukunft kann dies nicht anders sein; man wird selbstverständlich den geänderten Verhältnissen durch stärkere Betonung des Humanitätsgedankens Rechnung tragen; man wird Demokratie und Kultur stärker betonen als früher, aber im wesentlichen ergibt sich doch aus dem Wesen der Sache, daß Vieles und Wesentliches gar nicht geändert werden kann. So etwa lauten doch wohl die Argumente derjenigen, die möglichst wenig ändern, im wesentlichen „wiederaufbauen“ möchten. Nun könnte man bereits zu der „Wahrheit“, die auf den Universitäten und Hochschulen gesucht und gefunden wurde, manche Frage stellen und manche berech-

tigte Kritik aussprechen. Die Hauptsache scheint dem Verfasser aber darin zu liegen, daß jene Definition der Universitäten und Hochschulen als Stätten, an denen Professoren und Studenten zusammen die Wahrheit suchen, sehr unvollkommen ist. Tatsächlich kommt nur ein geringer Teil der Studierenden in die Lage, zusammen mit den Professoren die Wahrheit zu suchen. Für die weitaus überwiegende Menge bedeutet das Studium einfach Unterricht, Vorbereitung auf die Examina, Basis für den späteren Beruf, in welchem das Suchen und Finden von Wahrheit doch nur in der Minderzahl der Fälle das Ausschlaggebende ist. Jene Definition geht, also an der Tatsache vorbei, daß die Universität, die Hochschule, diejenige Stätte ist, an welcher die jungen Menschen, die später die wichtigsten Positionen in Gesellschaft und Staat einnehmen und ausfüllen sollen die für ihre Entwicklung wichtigste Zeit verbringen und von der sie für den späteren Beruf und für ihr gesamtes späteres Leben vielleicht die stärksten Impulse, die wichtigste Beeinflussung erfahren. Mit anderen Worten: Die Universitäten und Hochschulen sind die Bildungs-, Unterrichts- und Erziehungsstätte für einen großen Teil derjenigen Menschen, die im späteren Leben für Gesellschaft und Staat die wichtigsten Aufgaben zu erfüllen haben. Dies ist eine der Hauptfunktionen, die ihnen zufällt, der sie sich nicht entziehen können, selbst wenn sie es wollten, die sie in der Vergangenheit nur unvollkommen erkannt und erfüllt haben, und die sie für die Zukunft mit vollem Bewußtsein auf sich nehmen müssen wenn sie die Stelle im Volksleben ausfüllen wollen, die sie mit Recht beanspruchen und die ihnen zukommt. Die Zeiten, in denen die Heranbildung hochgezüchteter Experten das alleinige oder das Hauptziel war, sind vorüber, und unsere Universitäten und Hochschulen haben nur die Alternative vor sich, dieser Tatsache ins Auge zu sehen und daraus die erforderlichen Konsequenzen zu ziehen, oder endgültig zu verhältnismäßig bedeutungslosen Fach- und Spezialistenanstalten herabzusinken, an denen der Hauptstrom des Lebens vorbeifließt.

Damit ist dann auch schon angedeutet, daß sich hinter der Wahl des neuen Namens „Technische Universität“ nicht die Absicht verbirgt, die neue Technische Hochschule mehr oder weniger den früheren Universitäten ähnlich zu machen und etwa durch künstliche und äußerliche Hinzunahme sogenannter kultureller und geistiger, womöglich schöngeistiger Fächer eine Universitas litterarum vorzutäuschen, die sie weder erreichen kann noch will. Denn die hier angedeutete Kritik der früheren Universitäten zielt geradezu darauf hin, daß eine Aneinanderreihung zahlreicher intellektuell betriebener Gebiete, mag sie

noch so vollständig sein, noch keine lebendige, für Volk und Menschheit wesentliche „Universitas“ ergibt. Diese anzustrebende wahre Universitas - man könnte wohl dieses etwas vieldeutige und unbestimmte Wort durch „Vollständigkeit, Einheitlichkeit, Ganzheit“ umschreiben und einem fruchtbaren Sinne näherbringen - wird für den einzelnen und damit auch für die Allgemeinheit nicht durch Betätigung der einen speziellen Denk- und Intellektfunktion auf allen möglichen Anwendungsgebieten erreicht, mögen diese noch so vielseitig, künstlerisch, geistig und kulturell gewählt werden! Das Wesentliche liegt vielmehr darin, daß der Mensch weder vom Brot noch vom Intellekt allein leben kann. Seine Natur ist reicher und vollständiger angelegt, aber sie kann sich nur entfalten und dem Destruktiven nach innen und nach außen auf die Dauer nur dann entgehen, wenn nicht die eine Fähigkeit ständig und fast ausschließlich auf Kosten der anderen gepflegt wird und zur Betätigung kommt. Das Ergebnis einer solchen Kultur haben wir erlebt, wir durchleben es noch, und die Folgen werden wir noch lange Zeit tragen müssen.

Wir Ingenieure haben dieser Auffassung, die heute in den Bestrebungen der modernsten und auf sauberste Wissenschaftlichkeit bedachten Psychologie zum erneuten Ausdruck kommt, immer nahegestanden, da unsere Tätigkeit mit Wissenschaft des Intellekts allein nicht allsgeübt werden kann. In der Konstruktion des einfachsten Gebildes kommt ein mindestens gleich wichtiger Anteil von Intuition, „Gefühl“, oder wie man diese Funktion sonst nennen will, zur Entfaltung; ohne ihn kann nichts gebaut werden, würde heute keine Maschine laufen. Auch in mancher sonstigen Beziehung glauben wir der Vollständigkeit des Lebens im Allgemeinen näher zu stehen als der typische Fachgelehrte der früheren Universitäten, und wir halten es nicht für Unbescheidenheit, wenn wir der Meinung sind, daß wir gerade heute für den Neubau unseres Universitäts- und Hochschulwesens Wesentliches zu geben und zu sagen haben. Schon unsere Forderung nach einer über diejenige der „litterarum“ hinausgehende Universitas des Menschen erscheint uns wesentlich und fruchtbar.

Die Auffassungen des Verfassers werden nicht nur in mehr oder weniger bestimmter Form von weiten Kreisen der Jüngeren, seien es jüngere Professoren oder ältere Studenten geteilt, sie laufen auch parallel mit Bestrebungen, die heute im Bildungs- und Erziehungswesen der wichtigsten außerdeutschen Länder an erster Stelle stehen. Naturgemäß gibt es auch Kreise des Widerstandes, und die Gefahr sinnentstellender Mißverständnisse ist nicht gering.

Von den widerstehenden Kreisen sind, diejenigen selbstverständlich und daher nicht allzu wichtig zu nehmen, die zur Erkenntnis neuer Notwendigkeiten überhaupt nicht fähig sind. Ernst zu nehmen sind die älteren tüchtigen Fachleute der Technik, die eine Verwässerung der technischen Ausbildung und eine dilettantische Heranzüchtung schöngeistiger Vielwisserei und -rednerei befürchten. Solche Bedenken sind nicht unberechtigt; die Tatsachen haben es bereits gezeigt. Wohlmeinende aber abwegige Mißverständnisse sind gefährlich; die Kritik ernsthafter erfahrener Techniker zwingt zu ständiger Selbstkontrolle, Sachlichkeit und Prüfung der Grundlagen. Die Mißverständnisse treten u.a. in der Weise auf, daß man glaubt, eine organische Änderung, die nur in längerer Zeit auf Grund nüchterner und sachlicher Arbeit wachsen darf, wenn sie lebendig werden soll, durch überhastendes äußerliches Organisieren von heute auf morgen ersetzen zu können, um möglichst schnell einen nach außen bestechend wirkenden Effekt zu erzielen, der aber nur in einer weiteren Anhäufung intellektuellen Stoffes mit gefährlicher Annäherung an dilettantische Schönrederei bestehen kann. Der Kampf der Geist er um diese Dinge ist in vollem Gange; es dürfte hier aber nicht der Ort sein, um näher darauf einzugehen. Im Rahmen dieser naturgemäß unvollständigen und lediglich einige Hauptpunkte hervorhebenden Skizze müssen die gegebenen Andeutungen genügen; das Wichtigste des Inhalts läßt sich in folgenden kurzen Sätzen zusammenfassen:

Die deutschen Universitäten und Hochschulen bedürfen eines „Neubaus“. Dabei ist eine „Universitas litterarum“ nicht das Wesentliche. Die ungeheure Verpflichtung der Erziehung und Bildung zu einer „Universitas vitae möglichst kompletter Menschen“ steht im Vordergrund. Hierzu haben die technischen Hochschulen wichtige, vielleicht unentbehrliche Beiträge zu leisten. In welchem Umfang, in welcher Zeit die hierbei gesteckten Ziele verwirklicht werden können, muß die Zukunft zeigen; das hängt von Kräften ab, welche diejenigen weniger einzelner Menschen weit übersteigen.

